

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 214.

Sonnabend, den 12. September 1908.

15. Jahrg.

Hierzu 2 Beilagen u. „Die Neue Welt.“

Nürnberg.

Am Sonntag den 13. September tritt in der „Städtischen Festhalle“ zu Nürnberg der diesjährige sozialdemokratische Parteitag, der neunzehnte seit dem Fall des Sozialistengesetzes, zusammen. Nürnberg ist historischer Boden für die deutsche Arbeiterbewegung. Ist es doch genau 40 Jahre her, daß in Nürnberg die Generalversammlung der demokratischen Arbeitervereine unter Führung von August Bebel und Gabriel Löwenstein sich von Schulze-Delitzsch und dem Liberalismus loslagte und eine selbständige proletarische Klassenbewegung ins Leben rief.

Die vorläufige Tagesordnung des diesjährigen Parteitages, die der Parteivorstand vorlegt, hat ihm schon seit vielen Wochen das gespannteste Interesse des organisierten Proletariats gesichert. Der neuhinzutretene Streit um die Zulässigkeit der Budgetbewilligung in Bayern, Baden und — im Vorjahre — in Württemberg hat dieses Interesse zu leidenschaftlicher Anteilnahme gesteigert.

Sofort bei dem ersten Gegenstand der Tagesordnung, dem Geschäftsbericht des Vorstandes, werden zwei wichtige organisatorische Fragen, die Frauenorganisation und die Jugendorganisation in geforderten Referaten vom Parteisekretär Müller behandelt werden. Das neue Reichsvereinsgesetz hat bekanntlich die längst ungezügelt gewordenen vereinsgesetzlichen Beschränkungen für die Frauen beseitigt und ihnen den Zutritt zu den politischen Organisationen der Partei eröffnet. Der Nürnberger Parteitag wird daraus die Konsequenzen zu ziehen und die Frauen in den organisatorischen Rahmen der Partei einzufließen lassen. Inwiefern dabei besondere Frauenzusammenkünfte und besondere Vertretungsrechte der Frauen in den Organisationsvorständen und zum Parteitag statutarisch festgelegt werden, wird der Parteitag im wesentlichen nach agitatorischen Gesichtspunkten zu bestimmen haben.

Größere Meinungsverschiedenheiten wird die Frage der Jugendorganisation hervorrufen. Bekanntlich hat der Hamburger Gewerkschaftskongress gemäß einem zwischen Parteivorstand und Generalkommission geschlossenen Abkommen den Gewerkschaften die energische Förderung der Aufklärung und des Schutzes der Jugend durch Lehrlingskommissionen und Bildungsausschüsse zur Pflicht gemacht, zugleich aber die Notwendigkeit selbständiger Jugendorganisationen verneint. Gegen dieses „Todesurteil“ über die Jugendorganisationen haben diese selbst und zahlreiche Versammlungen von Parteigenossen lebhaften Protest erhoben, während es andererseits auch nicht an Zustimmungserklärungen zu den Vorschlägen des Parteivorstandes und des Gewerkschaftskongresses gefehlt hat.

Weitere besondere Punkte im Vorstandsbericht sind der über Kasse und Presse, den wie stets der Parteikassierer Genosse Gerisch erstatten wird, und der Bericht des Bildungsausschusses, der nach dem Beschluß des Mannheimer Parteitages ins Leben gerufen und in diesem Jahre zuerst in größerem Umfang tätig gewesen ist. Diesen Bericht wird sein Sekretär Heinrich Schulz erstatten. Vor dem parlamentarischen Bericht, für den Genosse Emil Eichhorn als Redner vorgesehen ist, dürfte die Frage der Budgetbewilligung ausgeschieden und als besonderer Punkt behandelt werden. Voraussichtlich wird die Debatte darüber am Dienstag nachmittags einsehen. Die Frage der Budgetbewilligung in den einzelstaatlichen Parlamenten hat bekanntlich schon die Parteitage zu Frankfurt und zu Lübeck beschäftigt. Entscheidend für die Zulässigkeit der Bewilligung ist jetzt die Lübecker Resolution von 1901, die in ihren ersten beiden Absätzen es allen Fraktionen zur Pflicht macht, dem Klassenstaat die Mittel zu seiner Fortexistenz zu verweigern, im dritten Absatz aber von dieser Regel Ausnahmen aus ganz besonderen Gründen zuläßt. Inwiefern diese Voraussetzungen in den süddeutschen Staaten diesmal zugetroffen haben, werden die bayerischen und badischen Abgeordneten dem Parteitag darzulegen haben, der dann sein Urteil darüber abgeben wird.

Aber die Maisfeier wird, wie seit langen Jahren, Richard Fischer-Berlin Bericht erstatten. Auch hier ist das Abkommen zwischen Parteivorstand und Generalkommission, das die Unterstützung der Maisausgerückten den lokalen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen zur Pflicht macht, Gegenstand lebhafter Angriffe geworden. Der Gewerkschaftskongress zu Hamburg hat es schließlich mit großer Mehrheit angenommen, aber den Wunsch hinzugefügt, daß in erneuten Verhandlungen noch einmal die Frage geprüft werde, ob nicht durch eine andere Regelung der Unterstützungsfrage die Arbeitsruhe am 1. Mai besser propagiert werden könne. Diese Verhandlungen haben

inzwischen stattgefunden aber zu anderen Vorschlägen als den früheren nicht geführt.

Außer diesen alljährlich wiederkehrenden Gegenständen der Tagesordnung des Parteitages, die aber diesmal in vieler Beziehung ein erhöhtes Interesse haben, stehen die allgemeinen politischen Themen: „Die Sozialpolitik und der neue Kurs“ und „die Reichsfinanzreform“ auf der Tagesordnung. Die Reichsfinanzreform soll nach dem Willen der Blockparteien 300 bis 400 Millionen Mark jährlich einbringen und das arbeitende Volk soll wie stets den Hauptteil der Lasten tragen. Dagegen beizugehen den schärfsten Protest zu erheben, ist eine der dringlichsten Aufgaben des organisierten Proletariats. Das Referat wird Genosse Geyer erstatten.

Weiter gilt es, das Regiment des Blocks auf sozialpolitischem Gebiet zu kennzeichnen. Genosse Mollenbuhler, anerkanntermaßen einer der gründlichsten Kenner aller sozialpolitischen Fragen, wird in seinem Referat beweisen können, daß die liberale Ara, in der wir angeblich jetzt leben, zu einem vollkommenen Stillstand der Sozialgesetzgebung geführt hat, ja daß allerlei Bestrebungen wieder im Gange sind, die geringen Rechte der Arbeiter innerhalb der Versicherungsgesetzgebung noch weiter zu beschränken.

Unter den Anträgen, wie sie stets die letzte Stelle in der Tagesordnung einnehmen, steht voran der des Parteivorstandes und der Kontrollkommission auf Ausschluß der Lokalisten: Der Parteitag solle erklären, daß jede Mitarbeit von Parteigenossen in den mit der freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften verbundenen Vereinen sowie in dem Allgemeinen Deutschen Metallarbeiterverband unvereinbar mit den Grundgedanken und Interessen der Sozialdemokratie ist. Zahlreiche Anträge aus den Kreisen der Genossen beschäftigen sich mit den Fragen der Jugendorganisation, der Maisfeier und der Budgetbewilligung. Für den nächsten Parteitag liegt vorläufig eine Einladung nach Eisenach vor. Für die Tagesordnung des nächstjährigen Parteitages wird vor allem die Agrarfrage genannt, während einzelne Anträge schon auf diesem Parteitag außer den übrigen Gegenständen noch die Stellung der Partei zu den Genossenschaften und die gegenwärtige Kriegshege in Deutschland zu verhandeln wünschen.

So hart der Parteitages in Nürnberg ein tüchtig Stück Arbeit. Scharf werden die Geister aufeinander spielen. Das Schadet der Partei nicht, kann ihr vielmehr nur nützen, wenn bei den Debatten nicht vergessen wird, daß wir alle Parteigenossen sind, die ohne Ausnahme das Beste für unsere Partei wollen.

Mit dem Wunsche, daß die Verhandlungen des Parteitages trotz aller Differenzen zum Segen und zum Wohle der Partei ausschlagen werden, entbieten wir dem Parteitag in Nürnberg ein herzliches Glückauf!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Von der herrlichen Kriegsmarine.

Der Deckoffizier a. D. Theodor Raemmerer hat im Verlage der Altenhoferschen Druckerei in Straubing ein 20 Seiten starkes Schriftchen erscheinen lassen, das in mehr als einer Richtung nicht des politischen Interesses entbehrt. Er bezeichnet seine Schrift: „Kiel? — Wilhelmshafen? Etwas von der wahrscheinlichen Kriegsbasis unserer Flotte.“ Im ersten Teil der Schrift kommt der Verfasser auf die maritime Stellung Frankreichs und Englands uns gegenüber zu sprechen, und stellt fest, daß in einem etwaigen Seekriege zwischen Deutschland und den erstgenannten Mächten die Nordsee als Operationsbasis zu betrachten sei. Diese Operationsbasis, der Sadebusen, könne aber im Ernstfalle beim jetzigen Stande der Dinge in unserer Marine nicht ausgenutzt werden, weil es an einer Kriegsschiffstation in der Nordsee und einem seetüchtigen Personal, das in stürmischer See operieren könne, fehle. Die Ursache dieser Kalamität sei nach Ansicht des Verfassers darin zu suchen, daß die Flottenoperationen meistens nach der ruhigen Ostsee verlegt würden, wodurch Kiel zum „tonangebenden“ Hafen Deutschlands geworden sei. Das gute Bürgerturn von Wilhelmshafen, das früher gewisse Vorteile von der Kriegsschiffstation in der Nordsee hatte, ist finanziell geschädigt und in seiner Entwicklung gehemmt worden, wie überhaupt die wirtschaftliche Entwicklung des Nordseestrandes unter der vom Reiche gepflogenen Bevorzugung der Ostsee und des Kieler Hafens gelitten hatte. Der Verfasser spricht es offen aus, daß die absichtliche Vernachlässigung Wilhelmshafens nicht nur in der marineteknischen Minderwertigkeit des Schiffspersonals liege, sondern auch der seit 1890 in der Marine eingeführte Segelsport, der in der Sade nicht ausführbar war, die Verlegung des Marineeschwerpunktes nach Kiel bedingte.

Wir alle kennen die Wirkungen und Begleiterscheinungen des von hoher Stelle alljährlich in Kiel geübten und empfohlenen Segelsports, an dem sich nur kapitalkräftige und sonst „honorige“ Leute zu beteiligen pflegen. Sogar aus Amerika wurden die reichgewordenen Ochsenflächter und Eisenbahnbauer eingeladen und fettert. Daß die herrliche Kriegsmarine bei der „Kieler Woche“ — so wird der feudale Segelsport in der Ostsee bezeichnet — den wirkungsvollen Hintergrund abgibt und die Schiffsmannschaften vielfach als Statisten figurieren mußten, ist bekannt und schon in der sozialdemokratischen Presse kritisch besprochen worden. Es ist daher nicht uninteressant, zu hören, was der Oberdeckoffizier Raemmerer zu der Kieler Woche zu sagen hat:

„Ich möchte diese Abhandlung nicht schließen, ohne mal die Kieler Woche marineprosaisch zu beleuchten, sie wird von den Marinefachschriftstellern leider zu positiv voll geschildert. Der hohe Wert des Kieler Segelsports für die Kriegsmarine wird doch etwas zu überschwänglich gefeiert. Was hat die Marine an sich mit diesem Sporte zu tun? Die paar Offiziere, die ein Sportfahrzeug haben, repräsentieren doch wahrlich nicht die Kriegsmarine, und die letztere selbst ist an diesem Sport nicht mit einem Prozent beteiligt. Aber den Wert des Kieler Sports verkennen, heiße mit geschlossenen Augen in das Leben sehen. Der Kieler Segelsport hat fraglos die Anregung zu dem binnenländischen Ruder- und Segelsport gegeben, und das Volk selbst hat dadurch nur Vorteil, denn dieser Sport ist einer der wenigen, die den Körper und Geist gesundet. Aber dieser pompös hervorgehobene Wert des Kieler Sportes, der förmlich für die Kriegsmarine der Odem Gottes sein soll, hat doch eine sehr üble Rückseite. Billig kommt dieser Sport unserer Kriegsmarine nicht zu stehen, und ich will doch einmal durch einige Anregungen darauf hinweisen, daß die Rückseite dieses pompösen Sports nicht allen Staatsbürgern unbekannt ist. Der hohe Wert der „Kieler Woche“ kommt zunächst nur der Hautendolee und Hautefinance zum Vorteil, denn für den armen Offizier und die Mannschaft bringt er nur viele Mühen. Die Mannschaft wird während der Sportszeit tüchtig im Bootsdienst, und das vornehmlich in der Freizeit, angepannt. Sie bildet bei diesem Sport recht viel den Statisten — und den dekorativen Hintergrund; ihre Kleidung wird erheblich mehr in Mitleidenschaft gezogen als sonst. Der Farbanstrich der Schiffe soll tipptopp sein, aber der „Etat“ an Farbe, an Bronze oder Gold, an feinen Malerfarben speziell, an Seife und Soda usw. ist nicht „dehnbar“ und dieses zeitigt das allbekannte „Besorgen“. Obwohl schließlich der Staat dieses Besorgen doch tragen muß, so darf aber der „Besorgende“ nicht ganz mit leeren Taschen kommen; ich kenne als ehemaliger Deckoffizier das recht genau. Und am andern Morgen geht der Deckoffizier zur Werk, „besorgen“. Ich habe das wie jeder andere Seemann getan und will dafür auch gar keinen Dank haben, aber oft fragt man sich doch: für wen sorgst Du Dich eigentlich? Dürfte ich mich als „Mann“ etwa in den Sportkreisen je blicken lassen? Nein, aber der Fremde, dem zu Hause der Schusterjunge oft ungeniert auf den Stiefel spuckt, der spielte hier heute volée, er war sozusagen international. Hinter dem Sportgigerl, dessen Lebenswert oft unter Null ist, muß der Deckoffizier zurückstehen; ja, wegen eines solchen Hanswurstes muß man nicht selten seine Freizeit im Vorführen der Kriegstechnik hingeben. Der einzügigste Vorteil, den der Unteroffizier von diesem berühmten Segelsport hat, ist der, daß es verhältnismäßig viel Urlaub gibt; man kann dem Trubel ein wenig ausweichen. Daß während dieser Zeit auch die Dampfboote der Schiffe und der Werften doppelte Kohlen verbrauchen, ist selbstverständlich.“

Trotz der beschönigenden Verbrämungen, die der Verfasser über den Wert des Segelsports für das Volk einfließt, und die nur zur Befähigung aufgeregter Patriotengemüter zu dienen berufen sind, kann die wieder-gegebene Kritik an der Kieler Woche und ihre Schädigungen der Kriegsmarine nicht unbeachtet bleiben.

Mit bitterem Hohne wird von dem „paar reichen Offizieren“ gesprochen, die an dem Rummel teilnehmen können, während die anderen nur Arbeit und Verdruß haben; „pompöser Sport“ ist eine Veranstaltung, die nach Meinung aller Scherleute nur eine feine Blüte und wunderbare Manifestation vorrussischen Geistes sein sollte; „Sportgigerln und Hanswursten“ muß bei der Kieler Woche die — Kriegstechnik gezeigt werden; doppelte Farben- und Kohlenmengen, die der Steuerzahler bezahlen muß, gehen bei dem Trubel auch noch drauf.

Wahrlich, wir haben nichts dagegen, wenn der Verfasser der genannten Broschüre mit den „Hanswursten“ und ähnlichen Leuten abrechnet und mit ihnen ins Zeug

geht; daß sich aber das deutsche Volk, dem man jetzt zu Ehren dieser herrlichen und nach sachmännischem Urteil in marinetechnischer Beziehung sehr fragwürdigen Flotte wieder einige hundert Millionen neuer Steuern abknöpfen will, so eine Wirtschaft lange gefallen lassen soll, vermögen wir nicht einzusehen. Im Reichstag wird über die Flotte noch manch Wortlein nachhaltiger Kritik geredet werden müssen.

Bei der Reichstags-Graswahl

Im 2. Braunschweigischen Wahlkreise wurden bis 10^{3/4} Uhr abends gezählt: Für Kleve (vereinigte nationale Parteien) 10318, für Bedekind (Welse) 5660 und für Rieke (Sozdem.) 6333 Stimmen. Das Ergebnis aus einigen kleinen Orten steht noch aus, doch ist Stichwahl zwischen Kleve und Rieke sicher.

Späte Einsicht.

Neben der Aufhebung der Fahrkartensteuer werden die verbündeten Regierungen auch die Wiederbeschaffung des erhöhten Ortsportos beantragen. Wie erinnerlich war es die reaktionäre Mehrheit des Reichstages, die bei der Stengelschen Finanzreform die Befestigung des billigen Ortsportos beschloß. Die Sozialdemokratie hat die Erhöhung des Ortsportos sowohl wie die Fahrkartensteuer stets energisch bekämpft. Die „nationalen“ Parteien, die jetzt über das Vorgehen der Regierung jubeln, haben selbst die Verkehrsbesteuerung beschlossen. Sie verspotten sich also nur selbst.

Diplomatische Winkelzüge.

Die deutsche Diplomatie ist anscheinend wieder einmal auf dem besten Wege, die deutschen Interessen schwer zu gefährden. Vor einigen Tagen teilte die bürgerliche Presse mit, daß in der Türkei der Deutschenhaß immer mehr zum Ausdruck gelangt. Während Engländer und Franzosen dem Umschwung der politischen Verhältnisse am Bosphorus sofort die lebhafteste Sympathie entgegenbrachten, hielt Deutschland sich zurück, vermutlich in der Hoffnung, daß die neue türkische Verfassung nicht von langer Dauer sein werde. Wohl nicht mit Unrecht vermutet man, daß die Ratsschlüsse, die unser Botschafter Marschall von Sibirien dem Sultan gegeben hat, alles andere, nur nicht reformfreundlich gewesen sind. Die Wirkung dieses Verhaltens bleibt nicht aus, denn während das geschäftliche Interesse, das ohne Zweifel einen gewaltigen Umschwung erfahren wird, sich mehr England und Frankreich zuwendet, hat Deutschland das Nachsehen — dank der hervorragenden Geschicklichkeit unserer Diplomatie.

Eine weitere Spannung scheint Deutschlands Verhalten in der Marokkofrage vorzubereiten. Der endgültige Sieg Mulay Hafids stand noch garnicht fest, als die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schon berichtet konnte, daß Deutschland bei den nächsten Schritten gehen habe, um die sofortige Anerkennung Mulay Hafids herbeizuführen. Es ist nicht uninteressant, daran zu erinnern, daß vor Monaten eine Sondergesandtschaft Mulay Hafids in Berlin war und dabei im Auswärtigen Amt eine recht frohliche Aufnahme gefunden hat, denn damals hoffte man in der Wilhelmstraße noch, daß Abdul Afis die Oberhand behalten werde. Die Hauptkunst der deutschen Diplomatie scheint die zu sein, den Mantel nach dem Wind zu hängen, nur daß man meist erst viel zu spät herausfindet, woher der Wind eigentlich weht. Mulay Hafid hatte sich um seine Anerkennung noch nicht einmal bemüht, sie sollte ihm nach dem Willen der deutschen Diplomatie förmlich aufgebrängt werden, wir wollten die ersten sein, die dem „Rebellen“, der seinen eigenen Bruder vom Thron verjagte, die Hand reicheten. Viele Vorsichtigkeit, die durch nichts gerechtfertigt scheint, hat bei den modernen Mächten bös verschmüpft, deshalb beifit sich die Leitung der auswärtigen Politik, eine Ausflucht zu finden. In einer jüdisch-deutschen Korrespondenz, die zu offiziellen Kundgebungen benutzt wird, wird nämlich erklärt:

Mulay Hafid hat schon früher erklärt, er nehme die Akte von Algeiras an, und wird diese Erklärung jetzt wiederholen. Politisch kann sie zur Abschneidung von Einwürfen gegen die Anerkennung, nur nützlich sein. Notwendig ist sie eigentlich nicht. Denn die Sache steht staatsrechtlich so: Nicht weil Hafid die Akte annimmt, kann er anerkannt werden, sondern umgekehrt, erst nachdem die Mächte ihn anerkennen, legen sie ihm die Verpflichtungen aus der Akte auf. Der anerkannte Sultan hat diese Pflichten 1899 inne: er kann sich ihnen nicht entziehen. Von einem nicht anerkannten Sultan haben die Mächte — streng genommen — kein Recht, zu verlangen, er möge die Akte bekräftigen. Deshalb soll man sich beeilen. Die Anerkennung Hafids ist keine Herkulesarbeit und kein Problem, über dessen Lösung man politisch niehin zu werden braucht, immer vorausgesetzt, daß keine Macht eine andere Politik treiben will, als die durch die Akte vorgeschriebene. Während andere Mächte sich aus verschiedenen Gründen für die Entwiklung der Verhältnisse in Marokko mehr oder weniger desinteressieren, bleibt Deutschland diejenige Macht, die, nächst Frankreich und Spanien, ihren marokkanischen Rechten und Interessen besonders eifrig Aufmerksamkeit zuwenden und sich gerade dann melden, wenn man sie sein ausgegalltet zu haben glaubte.

Offenbar ist das Auswärtige Amt der Meinung, mit der vorläufigen Anerkennung Mulay Hafids besonders schlau gewesen zu sein, worüber viele Leute freilich der entgegengesetzten Ansicht sind. Sedenfalls ist es ausgeschlossen, daß wir in Marokko einen Ausgleich für das Judentum, was deutscher Handel und deutsche Industrie in der Türkei einbüßen werden.

Schulzollpolitik und Handwerk.

Sommer mehr zeigt sich, wie sehr die hohen Zölle auf Lebensmittel und Rohprodukte auch die Handwerkerkreise schädigen. Jetzt schreibt die Handwerkskammer zu Münster in ihrem Jahresbericht 1907/08 über die wirtschaftliche Lage des Handwerks:

Die Preise der Rohstoffe sind im allgemeinen eher höher geworden, auch trotz der mangelnden Arbeitslosgenheit und verhältnismäßig und wunderbarerweise die Löhne noch höher geworden, während entsprechende Entnahmen nicht zu erreichen waren.

Wie sehr den einzelnen Gewerben die Daseinsbedingungen durch die hohen Zölle erschwert worden sind, ergibt sich aus folgenden Beispielen: Dem Maler- und Antzeilergewerbe hat der neue Zolltarif schwere

Nachteile gebracht. Zahlreiche seiner Artikel, die bis 1906 zollfrei waren, wurden mit hohen Zöllen belegt (Roter Zinnober von 0 auf 10 Mk., Berliner Blond von 10 auf 10 Mk.), für andere Rohprodukte erfuhr die Zölle eine nicht unbedeutende Steigerung (Wollstoffe von 6 Mk. auf 7 Mk., Weingeistfirnisse von 20 Mk. auf 30 Mk., Lackfirnisse von 20 Mk. auf 25 Mk.). Für die Dachdecker kommt namentlich die Zollerhöhung auf Dachpappe von 1 Mk. auf 1,50 Mk. in Betracht. Lebhaftige Klagen führen auch die Tischler. Sie müssen heute für Furniere das Doppelte und Dreifache gegen früher bezahlen. Von sachmännischer Seite schätzt man die jährliche Mehrbelastung der Holzverbraucher gegen den alten Zustand auf rund 76 Millionen Mark. Für die Metallgewerbe, Schmiede, Schlosser und Klempner, ist durch den agrarischen Zolltarif eine wesentliche Verteuerung von unentbehrlichen Handwerkszeugen (Feilen, Raspeln, Bohrer, Stemmeisen usw.) erfolgt. Es sei weiter erinnert an die Erhöhung der Zölle auf Leder, das Rohmaterial für Sattler und Schuhmacher. Am meisten sind durch die Erhöhung der Zölle natürlich die Bäcker getroffen; denn das Getreide ist am stärksten im Preise gestiegen.

Das nennt man nun „Schutz der nationalen Arbeit“. Agrarier und Großindustrialismus genießen die Vorteile der Schutzollpolitik; die lohnarbeitende Klasse, das Handwerk und der ganze Mittelstand müssen darunter schwer leiden. Und doch sind auch wieder Handwerkerkreise dumm genug, sich von dem Agrarier und ins Schlepptau nehmen zu lassen.

Zentrum, kehre zurück, es ist alles verziehen!

Die Veröffentlichung der Steuervorlagen wenigstens mit dem Zeitpunkt, wo sie dem Bundesrat zugehen, fordert auch die „Deutsche Tageszeitung“; das Blatt benützt aber auch diese Gelegenheit wieder, um gut Wetter für — das Zentrum zu bitten. Es schreibt:

„Daß man sich vorher mit den führenden Politikern ins Benehmen setzen wird, halten wir für selbstverständlich und geboten. Man wird gut daran tun, bei diesen Vorbesprechungen auch das Zentrum nicht zu übergehen. Das Zentrum scheint auch bereit zu sein, bei der Reichsfinanzreform seine Mitwirkung nicht zu verlagern.“

Die Sehnsucht nach dem „antinationalen“ Zentrum können die Sunker kaum mehr stillen.

Zu einer Heze gegen die Lothringer

schickt sich die „Deutsche Tageszeitung“ an. In diesem Teile des Reichslandes gibt es noch ziemlich viele Orte, in denen in der Schule der Unterricht in französischer Sprache erteilt werden muß. Bei der Beratung des Reichsvereinsgesetzes sind den Lothringern auch weitgehende Versprechungen nach der Richtung hin gemacht worden, daß dem Gebrauch der französischen Sprache kein Hindernis in den Weg gelegt werden solle. Jetzt sagt die „Deutsche Tageszeitung“, es genüge, wenn die Kinder richtig deutsch schreiben lernen. Französisch schreiben zu lernen brauchen sie doch wahrhaftig nicht. Selbst zu französischen Zeiten waren die meisten Bauern nicht mit der französischen Schriftsprache vertraut. Sollen wir mehr tun, als damals die Franzosen? Wir wollen doch Lothringen allmählich verdeutschend.

Diese ebenso dumme als unsinnige Heze wird natürlich bei der französisch sprechenden Bevölkerung Lothringens einen hohen Grad der Verblüdung auslösen. Man hat offenbar noch nicht genug Differenzen mit Polen und Dänen, sodaß man auch noch mit den Franzosen anzufangen muß.

Rußland.

Aus dem dunkelsten Rußland. Es ist eines der bestbelegten Argumente der journalistischen Klopfschreiber der russischen Regierung, die Schilderungen der „russischen Greuel“ in dem „linken Blättchen“, seien übertrieben und tendenziös entstellt, und in Wirklichkeit sei alles in schönster Ordnung. Als interessante Illustration zu dieser „Ordnung“ kann nachstehender offizieller Bericht des Chefs der Sanitätsabteilung der Dekaterinoslamer Gouvernementslandschaft, W. Spassky, dienen, in welchem die Ergebnisse einer gründlichen Revision des Lugansker Gefängnisses geschildert werden. Wir geben hier das wesentlichste aus diesem Bericht ohne welchen Kommentar wieder, denn seine trockenen Daten sprechen ohnehin eine erschütternde Sprache. Das Lugansker Gefängnis, das im ganzen auf 134 Personen berechnet ist, besaß zur Zeit der Revision 394 Insassen. Gewöhnlich steigt aber diese Zahl auf 432. In den Einzelzellen, die nach ihrem Rauminhalt bloß für eine Person berechnet sind, sitzen je 5—6 Personen. In mehr als der Hälfte aller Zellen werden die Fenster nicht geöffnet und die Räume absolut nicht gelüftet. Wenn in Betracht gezogen wird, daß in den meisten Zellen Schwerkranke darniederliegen, so kann man einen Begriff gewinnen, in welcher Atmosphäre die Gefangenen weilen müssen. Im Bericht heißt es hierüber wie folgt: „Die Luft ist in den meisten Zellen so drückend, stinkend und dumpf, daß man beim Eintritt buchstäblich dem Erbrechen und einem Ohnmachtsanfall nahe ist... Die Worte verpöhlen die Luft im ganzen Gefängnis, trotzdem zur Zeit der Revision Spuren einer verstärkten Säuberung bemerkt werden konnten.“ Die Leibwäsche der Gefangenen macht einen ekelhaften Eindruck: „Eine offizielle Persönlichkeit hatte festgestellt, daß die Leibwäsche von Weibachten bis Mai nicht gewechselt wurde.“ Das Gefängnislazarett ist überfüllt, aber nicht alle Kranke liegen in Betten. Viele liegen auf dem nackten Fußboden oder auf nackten eisernen Bettrahmen. Zu gleicher Zeit wurde während der Revision 500 ungebrauchte Matratzenstücke und eine große Anzahl von Wäsche und Sommerkleidung im Zeughaufe entdeckt. Die Ernährung der Gefangenen wird im Bericht als „völlig ungenügend“ bezeichnet. „In dem Moment, da die Revision stattfand, fastete das Gefängnis bereits den dritten Tag.“ Die Organisation der medizinischen Hilfe klingt nach den Worten des Berichtes wie „bitterer Hohn“. Hierzu kommt noch die unmensliche Haltung der Administration. Die Gefängnisadministration — so lesen wir im Bericht — kannte bloß ein Ziel: die Disziplin im Gefängnis, die angeblich geschwunden war, wieder aufzurichten. Von Kleinigkeiten angefangen trat überall nicht einfach raue Disziplin, sondern Grausamkeit zutage... Wie bittere Wahrheit klangen darum die Worte eines Gefangenen: Wer bereits auf der sibirischen Katorga gewesen ist, sehnt sich jetzt dorthin.“

Schweden.

Sozialdemokratische Erfolge bei den schwedischen Reichstagswahlen. Nach den bisherigen Resultaten haben unsere Genossen die Zahl ihrer Mandate von 17 auf 22 erhöht. Die Freisinnigen haben 11 neue Mandate gewonnen und 2 verloren. Die Verluste tragen die Konservativen. Der Ausfall der Wahlen wird für den Reichstag eine erhebliche Schwankung nach links bedeuten.

Perien.

Der Bürgerkrieg in Zäbris. Von Ain ed Daule entsandte Reiter haben das auf dem Wege nach Schuls 20 Werst von Zäbris entfernende Dorf Savdar bombardiert und niedergebrannt. Ain ed Daule hat aus Teheran Verstärkungen von 3000 Mann aller Waffengattungen mit 4 Feldgeschützen erhalten. Man erwartet einen Angriff auf die Stadt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 12. September.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über nachfolgende Bauten, ausgeführt von der Firma Görner u. Heidenreich, die Sperre verhängt: Fünfhausen, Grühmühle, Hafenstraße, Siebhaus, Markt, Kalthof bei Schwarta. Als Akkordanten fungieren F. Madel, Krempelsdorfer Chaussee und Fabz, Werderstraße.

Achtung Bauarbeiter! über die Siebhausarbeiten in der Marktstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt. Ferner ist die Sperre über die Arbeiten der Akkordanten F. Madel und F. Fabz im Fünfhausen und über den Bau Hafenstraße (Grühmühle) wegen Entlassung sämtlicher Bauarbeiter verhängt.

Achtung Schuhmacher! über die Schuhwaren-Reparaturwerkstätten von Peter Bernhardt, Hülterdamm 10, sowie H. Dettmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

Mit dem Bettelack wendet sich die katholische Gemeinde in Döbeln auch an hiesige Geschäftsleute und andere Personen, um Geld für den Bau einer Kirche zusammen zu beschaffen. Ein hungeriger Mensch, der sich ein Stück Brot erbittet, wird von christlichen Richtern auf Grund von Christen geschäftlicher Gefesse ins Gefängnis geworfen; die kirchliche Bettellei wird jedoch ausdrücklich gestattet. Die „guten“ Christen machen eben keine Unterschiede. Bekanntlich verfügt dazu die katholische Kirche über reiche Mittel; sie könnte also — wenn sie wollte — den Döbelnern ohne Beschwerde helfen. Das will sie aber nicht. Dem Bettelbrief ist außer einer schlecht ausgeführten Umschickerte und einem schmutzigen Druck-Schreiben gleich eine Postanweisung beigelegt, auf der ein frommer Spruch gedruckt steht. Übrigens wird jedem „fröhlichen Geber“ der Weg zur „ewigen Seligkeit“ gebietet, denn für ihn wird zweimal im Jahre das heilige Weisopfer aufgefopfert. Das muß doch reizen! In dem Druck-Schreiben wird auch ausgeführt, daß infolge mangelnder Kirche „geistige Not“ entstanden sei. Die Geschichte lehrt jedoch, daß gerade dort geistige Finsternis herrscht, wo die Kirche mächtig ist.

Die Gefährlichkeit der Knallfornen konnte man seinerzeit in Lübeck erkennen, als am Abend vor Pfingsten eine damit gefüllte Kiste im Schuppen der Firma Lüders und Stange explodierte. Der Lagermeister Rigerow wurde ein Opfer dieser Explosion. Man hat es später so darzustellen versucht, als ob Knallfornen ganz harmlose Dinge seien, die nur infolge ganz besonderer Umstände eine Katastrophe herbeiführen könnten. In Hamburg urteilt man darüber wesentlich anders, wie aus der letzten Verhandlung des Seemanns hervorgeht, die sich mit einer schweren Explosion an Bord des Dampfers „Arcadia“ beschäftigte. Wie erinnerlich sein dürfte, suchte die verlogene Reichsverbandszweige diese Explosion als Attentat der Gasenarbeiter hinzustellen. Das Hamburger Seemannsamt folgte dem Spruch: „Am 20. Juni 1908 hat sich im Hafen von Philadelphia auf dem Dampfer „Arcadia“ im Raum 4 eine schwere Explosion ereignet, durch welche Schiff und Ladung in Brand gesetzt und beschädigt, drei Raumarbeiter getötet, zwei Schiffsoffiziere und mehrere andere Arbeiter verletzt wurden. In dem Raum 4 befanden sich vierzehn Kisten Knallfornen, von denen drei Kisten gelandet waren, und es ist als festgestellt anzusehen, daß diese Knallfornen die Explosion verursacht haben. Wenn solche Knallfornen in größeren Mengen in Kisten zusammengepackt sind, so stellen sie einen äußerst gefährlichen Sprengstoff dar, bei dessen Beförderung die für den Transport von Sprengstoffen gegebenen Vorschriften zu beachten sind. Die Schiffsleitung der „Arcadia“ trifft für den Unfall keine Verantwortung, es ist aber von den Fabrikanten bzw. Abladern der Waren nach verschiedener Richtung hin bei Verladung dieser Waren gegen die Gefesse und Betriebsvorschriften verstößen worden.“ Vielleicht dient dieser Spruch des Hamburger Seemannsamt auch in Betracht kommenden Lübeckern zur Lehre.

Die alten Talerstücke, die bekanntlich schon vom 1. Oktober 1907 ab nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel gelten, brauchen vom kommenden 1. Oktober d. J. ab auch nicht mehr von den Reichs- und Landesstellen zur Umverteilung angenommen zu werden. Nach dem 1. Oktober bekommt man für einen alten Taler nicht mehr 3 Mk., sondern nur den Silberwert der Münze, der erheblich geringer ist. An Stelle der aus dem Verkehr übrigens fast völlig verschwundenen Taler werden demnächst die neuen Dreimarkstücke treten.

Stadtbibliothek. Nach § 19 und § 20 der Ordnung für die Benutzung der Stadtbibliothek sind alle aus derselben entlehnten Bücher, für welche die sechsmonatliche Leihfrist abgelaufen ist, zu der jährlichen Revision während der Tage vom 14. bis 19. September zurückzuliefern.

Wieder eingefunden hat sich die seit Donnerstag vermisste Tochter des Apothekers Gloc. Das Kind hatte eine schlechte Zensur erhalten, die es sich heute seinem Vater zur Unterschrift vorzulegen. Nach einer Fahrt nach Travemünde wanderte das Mädchen nach Haffkrug, wo es bei einer Frau Aufnahme fand. Am anderen Morgen wurde das Kind auf dem Wege nach Travemünde von einer Botenfrau angehtroffen, die es mit zum Travemünder Bahnhofe nahm; von hier aus wurde es durch Kriminalbeamte den Eltern wieder zugeführt.

Frei-Badeanstalt Falkentwief. Die Temperatur betrug am 10. Septbr., morg. 6 Uhr: Wasser 18, Luft 7; 10 Uhr: Wasser 14, Luft 14^{1/2}; mittags 12 Uhr: Wasser 14, Luft 17; abends 6 Uhr: Wasser 14, Luft 17 Grad Celsius.

Unterschleife im Holstenhaus. Dem „Hamb. Corr.“ wird von hier gemeldet: Im Kaufhaus Holstenhaus kamen umfangreiche Unterschleife vor. Eine Untersuchung wurde gegen 15 Angestellte eingeleitet.

Wegen Unterschlagung von 3000 Mark wurde der Handlungsgehilfe B. der hiesigen Weidhandlung von Lahnstein verhaftet.

Der Verein für Gesundheitspflege veranstaltet am Sonntag, den 13. September auf seinem Spielplatz eines der beliebtesten Spielfeste. Hoffentlich hat der Wettergott ein Einsehen und beschert wieder einen lang entbehrten Sommerfesttag. Wir wünschen gutes Wetter. — In neuester Zeit findet eine Monatsversammlung statt, die sich mit dem Winterprogramm beschäftigt wird. Der Vorstand hat eine reiche Vortragsfolge vorbereitet.

Hausatheater. Heute und folgende Tage wird die urkomische Poffe „Eine Spritztour nach Berlin“ gegeben. Sonntags finden zwei große Vorstellungen statt, und zwar nachmittags 4 Uhr zu kleinen Preisen Fremdenvorstellung zum ununterbrochenen letzten Male „Der Mann mit dem Himmel“, abends 8 Uhr: „Eine Spritztour nach Berlin“. Nächste Novität: 2 zu 16.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Die morgige Sonntagsvorstellung ist die letzte in dieser, an künstlerischen Erfolgen so reichen Spielzeit. Auch in dieser Abschiedsvorstellung ist noch ein besonders interessantes Programm aufgestellt. Eingeleitet mit dem reizenden Sinfaker „Wann wir altern“ von Oskar Blumenthal, geht dann Gerhart Hauptmanns „College Cramp ton“, Komödie in 5 Akten, in Szene. Die Titelrolle spielt Georg Braag, der auch für diesen Abend die Spielleitung übernommen hat. Sicher wird ein ausverkauftes Haus der Direktion den Beweis erbringen, wie sehr unser Publikum ihr Bestreben, nur Gutes zu bieten, zu schätzen weiß.

*** Fürstentum Lübeck.** Versammlungen finden statt: Gleichendorf am 13. September, abends 8 Uhr, bei Schwenson in der Herberge, Parin am 14. September, abends 8 Uhr bei Dettmann. Tagesordnung: Die Arbeiter und die obdenburgischen Landtagswahlen. Schwartzau am 15. September, abends 8 Uhr, im Hotel Kronprinz. Tagesordnung: Liberalismus, Agrarier, Sozialismus und die Landtagswahlen. Referent in allen Versammlungen ist Landtagsabgeordneter Zeidler.

Mustin bei Rugeburg. Leichenfund. Hier wurde der Schäfer Wolter aus Hamburg tot aufgefunden. Nach dem Leichenbefund scheint ein Verbrechen nicht ausgeschlossen. Der Staatsanwaltschaft in Altona ist Anzeige gemacht worden.

Hamburg. Unter gelber Flagge. Die Reederpreise veröffentlichen folgenden Wochenzettel des Hafenbetriebsvereins: „Die geplante Kontraktshauerleute-Organisation ist trotz der Agitation des sozialdemokratischen Hafenarbeiterverbandes gestern endgültig zustande gekommen. Um die Wiederholung von Vorfällen wie in der letzten Versammlung am Sonntag zur Unmöglichkeit zu machen und den Rädelsführern des Kontraktshauerverbandes keine Gelegenheit zu der Fortsetzung ihrer friedensstörenden Wühlarbeit zu geben, wurde die aestrige Versammlung, an der sich eine größere Anzahl von Kontraktshauerleuten (11) beteiligte, ganz intern abgehalten. Nach einer mehrstündigen interessanten Debatte, aus deren Inhalt hervorging, daß sich unter den Kontraktshauerleuten das gesunde Bestreben bemerkbar macht, das die persönliche Willensfreiheit systematisch zerstörende Foch des sozialdemokratischen Hafenarbeiterverbandes mit machtvoller Energie abzuschütteln und einen Verein auf rein wirtschaftlicher Grundlage zu gründen, der die wirtschaftlichen und rechtlichen Interessen seiner Mitglieder vertreten soll, ohne sich in parteipolitische Bestrebungen hineinzumischen, wurde die Gründung des neuen Vereins einstimmig beschlossen. Als wesentlichster Zweck des Vereins wurde bei der Gründung, die Vertretung der wirtschaftlichen Interessen der Hamburger Kontraktshauerleute unter Ausschluß politischer Parteibestrebungen bezeichnet. Nachdem ein provisorischer Vorstand, dessen Vorsitz Herr Bruhn führen wird, gewählt worden war, wurde ebenfalls einstimmig beschlossen, die jeweiligen Versammlungsberichte in der leitenden Tagespresse zu veröffentlichen und als Fachorgan die Zeitschrift der Vereinigung seemannischer Berufsvereine, den „Seefahrer“ (11), zu wählen. Zu dem letztgenannten Zweck wurde der Vorstand ermächtigt, mit dem Geschäftsführer der Vereinigung seemannischer Berufsvereine und Redakteur des „Seefahrer“, Herrn Leo Bohrn (11), sofort in Verhandlungen zu treten. Da Herr Bohrn, der persönlich an der Versammlung teilnahm und nicht unwesentlich zu dem Gelingen des ganzen Unternehmens beigetragen hat, in dieser Hinsicht in liebenswürdiger Weise das weitgehendste Entgegenkommen in Aussicht stellte, dürfte der Wunsch des neuen Vereins, ein eigenes Publikationsorgan zu besitzen, wohl in Erfüllung gehen. Wir können diesen Entschluß nur mit Freuden begrüßen, weil ein vernünftig geleitetes Fachorgan zweifellos wesentlich dazu beitragen würde, für die gelunden Ansichten der Gründer des Vereins in weiteren Kreisen der Kontraktshauerleute Bahn zu brechen und den Leuten klarzumachen, daß eine wirksame Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen nur denkbar ist, wenn die Politik, die die Verhandlung mit ihren Arbeitgebern ganz unnötigerweise erschwert, dabei aus dem Spiele gelassen wird.“ Dies Vorgehen der Reeder sollte allen Hafenarbeitern, soweit sie noch nicht organisiert sind, als Beweis dienen, daß der Hafenarbeiterverband stets die Interessen der am Hafen beschäftigten Arbeiter vertreten hat. Wäre das nicht der Fall, dann hätte das systematische Vorgehen der Reeder zur Gründung von gelben Organisationen keinen Sinn.

Neumünster. Ein schweres Sittenverbrechen beging Donnerstag vormittag der Arbeiter Carlstens an einem 14jährigen Mädchen in einer Stube seiner in der Schützenstraße belegenen Wohnung. Er wurde bald nach der Tat verhaftet. Er bestritt die Schwere des Verbrochens, gibt aber zu, mit dem Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Während der Nacht hat Carlstens sich im Gefängnis erhängt.

Kiel. Verhaftet wurde hier der Zeitungsberichterstatter St., angeblich weil er einen Gerichtsbeamten in Sachen der bekannten Werkunterschleife zu unerlaubten Zwecken hat ausforschen wollen. Während St. gerichtlich verhört wurde, ist gleichzeitig in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung vorgenommen worden, worauf er verhaftet wurde.

Kiel. Die Organisation der gelben Bäcker- und Konditorgehilfen Deutschlands hielt am Sonntag und Montag hier in Kiel ihren 3. Bundestag ab. Nach dem Geschäftsbericht umfaßt der Bund gegenwärtig 176 Ortsgruppen mit etwa 11000 Mitgliedern. Die wichtigste Tagesordnung eingeschätzt wurde, erhielt schon daraus, daß selbst der Magistrat der Stadt Kiel einen Vertreter, und zwar den Stadtrat Wedel, entsandt hatte. Und doch war es nur eine Spiegelfechterei, was man dort draußen im „Schloßhose“ trieb. Es wäre interessant zu erfahren, wer die Teilnehmer an diesem Bundestag eigentlich gewählt hat und wie ihre Wahl zustande gekommen ist. Von einer Wahrung der Interessen einer vorgeschrittenen Arbeiterschaft war auch nicht die Spur vorhanden, im Gegenteil, überall, sowohl in den Reden, die dort wie üblich, geschwungen wurden, als auch in den Beschlüssen, zeigte sich einzig und allein das Bestreben, die Arbeiterschaft des Bäckerhandwerks in der alten Abhängigkeit zu erhalten, jedes Bemühen der Gehilfen, sich zu freien Arbeitern emporzuschwingen, um teilzunehmen an den Fortschritten der Neuzeit, nach Möglichkeit zu unterdrücken, einzig allein zu dem Zweck, das Kleinhandwerk, wie man sich auszudrücken beliebt, hochzuhalten, es vor Schäden gegenüber der Großindustrie zu bewahren. So beschloß man sich auch mit dem Kost- und Logiswesen. Das Resultat war die nachfolgende bezeichnende Resolution: „Zum Schutze des Kleinbetriebes gegen das Großkapital steht sich der Bund verpflichtet, von Seiten des Gesellenstandes den Grundsatz zu fassen, in sämtlichen Brotfabriken, Konsum- und Genossenschaftsbäckereien eine achtsündige Arbeitszeit einzuführen. Ferner werden die Ortsgruppen angewiesen, nach Größe der Städte einen festen Minimallohn festzusetzen. Der Bund steht auf dem Standpunkt, daß es im Interesse des Gesellenstandes wünschenswert ist, verheirateten und älteren Gesellen die Möglichkeit zu geben, eine Familie zu ernähren. Es ist jedoch im Interesse der Kleinbetriebe eine schwere Aufgabe, dahin einen festen Grundsatz zu fassen. Darum werden die einzelnen Ortsgruppen angewiesen, um eine Gefindung unter den Kollegen herbeizuführen, je nach Größe der Städte und Betriebe festzusetzen, wie weit den Kollegen Kost und Logis außer dem Hause vom Arbeitgeber gewährt werden muß, und mit dem Innungs Vorstand darüber einen Vertrag abzuschließen. Jedoch kann auf besonderen Wunsch des Gesellen ihm weiter Kost und Logis im Hause des Meisters gemährt werden.“ Dieser Beschluß bedarf keines Kommentars, er zeigt deutlich genug, von welchem Geiste die edlen Kämpen, zu denen auch der Reichstagsabgeordnete Nieberg gehörte, befeuert waren. In den Großbetrieben, insbesondere in den Institutionen der organisierten Arbeiterschaft, verlangen sie eine Arbeitszeit von acht Stunden, in den Kleinbetrieben wird eine Arbeitszeit von zwölf Stunden noch nicht für ausreichend erachtet. Auch bei der Festlegung des Minimallohnes soll streng zwischen kleinen, großen, ja sogar mittleren Betrieben unterschieden werden. Als Minimallohn werden mit Verköstigung 7 bis 11 Mk., ohne solche 20 bis 23 Mk., und für überörtlich 35 bis 60 Pfg. je nach der Größe des Ortes, für ausreichend erachtet. Der Beschluß des 15. Verbandstages der deutschen Bäckereiverbände, die Sonntagssruhe von 14 auf 16 Stunden zu verlängern, wurde dankbar entgegengenommen. Im Interesse der Gesellschaft wurde die Einführung eines gesetzlichen Nachbrotts in der Nacht vom Sonntag auf Montag für notwendig erachtet. Dieses war wohl der einzige vernünftige Beschluß des Bundestages. Mit wem Geistes Kindern man es hier zu tun hatte, zeigt die Annahme der folgenden Satzung: „Die Bundesgesellen erachten es für ihre Pflicht, sowohl bei der Arbeit als auch bei jeder anderen Gelegenheit dahin zu streben, daß der Bäckerstand, insbesondere der Gesellenstand, in den Augen der ganzen Bevölkerung ein mehr geachteter wird, daß ganz besonders auf die Lehrlinge rechtzeitig eingewirkt wird, daß diese sich fachtechnisch, geistig und sittlich so ausbilden, um rechtzeitig das Verständnis für das Wahre, Gute zu erhalten, um zu wissen, was sie ihrem Stande als Geselle und zukünftiger Meister schuldig sind.“ Gewiß, die Herren haben es nötig, in ihrem Berufe noch an den Standesdünkel zu appellieren. Daß sie aber bereit sind, mit den Innungen und mit allen Kräften gegen den gemeinsamen Feind beider, die freiorganisierte Arbeiterschaft, anzugehen, zeigt folgender Beschluß: „Der dritte Bundestag des Verbandes der Bäcker(Konditor)Gesellen Deutschlands erachtet den Boykott als ein verwerfliches Kampfmittel, gegen welches behördlicherseits mit größerer Entschiedenheit als bisher vorgegangen werden sollte. Der geschäftsführende Vorstand des Bundes soll es als seine Aufgabe betrachten, gemeinsam mit dem Zentralvorstand des Germaniaverbandes geeignete Schritte zu unternehmen.“ Damit sind der Sache wohl genügend Worte gewidmet.

Hlensburg. Einen Straßenbahnschaffner, der, um einen Fehlbetrag von 2 Mk. wieder wett zu machen, einen Fahrschein zum zweiten Male verkauft, dabei aber abgefakt wurde, verurteilte das Schöffengericht

zu 8 Tagen Gefängnis. Außerdem ist er aus dem Dienst entlassen.

Westerland. Opfer des Meeres. Am Wadstrand von Westerland trieben in diesen Tagen sechs männliche Leichen an, vermutlich englische Seeleute. Die Leichen wurden gemeinsam auf dem dortigen Friedhof beigesetzt.

Theater und Musik.

Stadthallen-Theater. Zum Benefiz für Fr. Ella Hartmann gelangte gestern Schmitzlers Schauspiel „Die Belei“ zur Aufführung. Der Wiener Dichter greift hinein in das Leben seiner Heimatstadt; er zeigt, wie aus der alltäglichen Belei eines Mannes der „besseren“ Gesellschaft mit einem Mädchen aus dem Volke, das von ihm nur als Spielzeug zur Befriedigung seiner Lüste betrachtet wird, eine Tragödie dadurch entstehen kann, daß das Mädchen den Verführer wahrhaft liebt. Mit feinen Strichen zeichnet der Dichter jeden seiner Charaktere: den Reserveoffizier Fritz, der mit einer verheirateten vornehmen Frau ein Verhältnis und mit der warmführenden unverdorbenen Tochter eines armen Musikers eine Liebeli hat; den leichtlebigen Theodor; die leichtfertige Mizzi, die meint, daß es sich nicht lohnt, sich um ein Mannsbild zu grämen, die weiß, was so eine Belei bedeutet; den alten braven Musikus, dessen ganzes Leben Mühe und Entbehrung gewesen und dessen Daseinszweck das Glück seiner Tochter ist. Es sind Typen, die wir sehen. Fr. Hartmann gab die Musikerstochter mit echter Leidenschaft und wirklichen Herzensstößen, so daß man davon im Innersten ergriffen wurde. Auch die übrigen Mitwirkenden, Fr. Fahrbaach (Mizzi), Herr Haerberlein (Fritz), Herr Braag (Musikus) und Herr Straube (Theodor) boten tüchtige Leistungen. Zu Anfang gab es die in Reimen geschriebene Plianderei „Wann wir altern“ von Blumental. In dem kleinen, unbedeutenden Stückchen spielten Fr. Hartmann sowie die Herren Haerberlein und Braag die Hauptrollen. Man konnte dabei wieder die Beobachtung machen, daß auch manchem sonst tüchtigen Schauspieler das Verespochen schwer fällt. Das Theater war gut besucht. Fr. Hartmann erhielt zahlreiche Blumenpenndien.

P. L.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 11. September. Der Dompneur Billy Hagenbeck, der hier Schaustellungen gibt, wurde heute bei einem Dressurakt auf der Ruffsbahn von einem Bären angegriffen und am Unterleib ziemlich erheblich verletzt. Er wurde von einem Arzt genächt und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Danzig, 11. September. Zwischen Behnke und Dreeß, Kreis Deutsch-Krone (Westpreußen), überfiel der Arbeiter Milard den Schulknaben Wegner, betäubte und würgte ihn und begrub ihn dann in der Meinung, er sei tot, nachdem er ihn seiner Barschaft beraubt hatte. Der Knabe wurde halb erstickt aufgefunden; sein Zustand ist hoffnungslos. Der Täter wurde verhaftet.

Cuxen, 11. September. Ein schweres Automobilunfall ereignete sich gestern abend in der Nähe von Cuxen, nahe der belgischen Grenze. Der Großindustrielle Debois aus Dilon war mit seiner ganzen Familie — seiner 35jährigen Frau, seinem 13jährigen Sohne, zwei Schwägerinnen, einem Schwager und zwei Nichten — nach Nachen gefahren, um seinen dort in einer Pensionsanstalt befindlichen Sohn zu besuchen. Bei der Rückfahrt kreuzte der Wagen eine Gruppe Radfahrer. Der Führer — Debois lenkte selbst — wich aus; aber in dem Augenblick lief ein Jagdhund vor das Automobil. Debois bremste so scharf, daß das schwere Automobil im Gefälle sich überstülpte und die ganze Familie unter sich begrub. Debois' Vater und Sohn blieben tot. Debois' eine Schwägerin und deren Tochter wurden befinnungslos mit schweren Verletzungen unter dem Automobil hervorgezogen.

Genoa, 11. Sept. Der französische, in Marseille beheimatete, 1293 Tons große Dampfer „Cassis“ stieß infolge Nebels mit einem anderen Dampfer, wahrscheinlich einem englischen Fahrzeuge, zusammen, das unterging. Das Schicksal der Besatzung ist unbekannt.

Paris, 11. Septbr. Im Prozeß Gregori wurde heute das Urteil gefällt. Die Geschworenen verurteilten die Schuldfrage. Der Angeklagte, der auf den Major Dreyfus einen Mordversuch gemacht hatte, wurde freigesprochen.

Schiffsnachrichten.

D. „Fehr Brahe“ ist Freitag morgen von Hangö auf hier abgedampft.

D. „Mimer“ ist Freitag vormittag von Billau auf hier abgegangen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtliche in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

12. Distrikt.

Montag 8½ Uhr Neu-Lauerhof.

Für bewiesene Teilnahme u. reichen Kranzpenden sagen dem Hafenarbeiter-Verband, der Firma Gohmann & Jürgens, insbesondere Herrn Pastor Bernhard für die trostreichen Worte am Sarge unseres lieben Entschlafenen unsern herzlichsten Dank.

Witt. Jahnke Wwe. u. Kinder.

Ein Tapezierlehrling, ein Tischlerlehrling zu Michaelis oder Ostern.

Gebr. Rehm, Möbel- u. Dekorationsgesch., Lübeck, Johannisstraße 41.

Holzarbeiter-Verband

(Zahlstelle Lübeck.)

Nachruf.

Am Donnerstag, den 10. d. M., starb unser Mitglied

Adolf Stoll.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Montag, den 14. September, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Vorwerker Friedhofs aus statt. Abmarsch der Kollegen zur Teilnahme an der Beerdigung 2 Uhr von Schröder, Lederstraße 3.

Die Ortsverwaltung.

Herzlicher Sonntagsdienst

am 13. September 1908.

Meyer, Marktstr. 40b.

Dr. Wex.

Dr. Schnoor.

Bevollmächtigter „Blis“

6 Tzakenhagen 6

Liefert saubere haltbare Arbeit zu solid. Preisen. An- und Verkauf von getragenen Fußzeug.

Fr. Laufer, Schuhmacher.

Alle Sorten Weine und Spirituosen

auch im Klein-Verkauf und Ausverkauf empfiehlt

J. Höppner, Bederstraße 11.

Trauerfeierhalber bleibt mein Lokal am Montag, den 14. d. Mts., von mittags 1 Uhr an

geschlossen.

Frau M. Stoll Wwe.,

Eisenbahnrestaurant u. Eisenbahnkeller.

„Adler“-Brauerei

Lübeck

F.: 693.

Zigarren, Zigaretten, Rauch- u. Kautabak

Friedr. Behnes, Warendorffstr. 70.

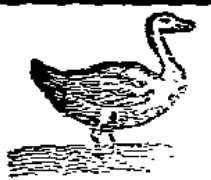
Rudolph Karstadt's Serien-Tage

Einheitspreis **95** Pf. Einheitspreis **1** Mk. Einheitspreis **2** Mk. Einheitspreis **3** Mk.

bieten in allen Abteilungen enorm vorteilhafte Kaufgelegenheit.

Zahn-Atelier Karl Seeler

Breitestr. 85, 87 I (Ecke Hützstr.)



Billige böhmische Bettfedern!

10 Pfd.: neue geschlossene Mk. 8.—, bessere Mk. 10.—, weisse daunenweiche geschlossene Mk. 15.—, Mk. 20.—, schnee- weisse daunenweiche geschlossene Mk. 25.—, Mk. 30.—. Versand franko, zoll- frei, per Nachnahme. Umtausch u. Rück- nahme gegen Portovergütung gestattet. **Benedikt Sachsel, Lobes 140,** bei Pilsen, Böhmen.

Gebrüder Barg

5 Kohlmarkt 5

empfehlen:
Bettfedern und Daunen
in nur tadelloser Ware.
Großes Lager in fertig genähten **Bett-Inletts**
jedoch das Füllen von Betten stets
gleich erfolgen kann. Ferner sämtl.
Ausstauer-Artikel
in bekannt großer Auswahl.
Rabattmarken oder 4 pCt. in bar.

Jeder Wiederverkäufer mache einen Versuch mit den Fabrikaten der 1925 gegr. Gfing- fabrik von **H. L. Wiegels** vorm. **J. C. Bange**, deren Spezialitäten konj. Sonig- effig und Weineffig sich großer Beliebtheit zum Ginnachen erfreuen.

Außerdem betreibt diese Firma ebenfalls Fischergrube 61 eine **Seeringroßhandlung** und **Marinieranstalt** und bittet sie alle Wiederverkäufer, einen Versuch mit ihren vorzüglichen **Matjes-** und **Salzheringen** sowie **Hollmöps,** **Wismarck,** **Delikatess-** **Senf** und **sauren Seringen** zu machen. Be- fähigung jederzeit gestattet und kein Kauf- zwang. Die Preise sind außerst billig gestellt, daher überzeuge sich jeder Wiederverkäufer selbst.

Refriten-

Koffen, -Körbe u. -Säde
2, 2.50, 3, 3.50 bis 5 Mk.

Karl Schulmerich

jetzt 28 Mühlentstraße 28,
gegenüber der Königsstraße.



Matjesbruchheringe

empfehlen

H. H. Holtermann,
Marktstraße 4.

Alle Sorten Obst

(reichlich vorrätig) sehr billig zu verkaufen.
A. Oldenburg, Püggwitzer 1a.

Galanteriewaren.

Eisen-

Kurzwaren

Haus- und Küchengeräte.

Berner & Co.

(Holstentor) Wickedestrasse 3.

Landwirtschaftliche Artikel

Emaillwaren Lampen

Papierwaren.

Radfahr-Artikel.

Zigaretten
Zigaretten

Spielwaren.

Neu eröffnet!

Schwartauer Allee 4

Schuhwaren-Reparatur-Werkstatt

„Elektrik“

Inh.: Carl Buchholtz.

Preisliste.

Herren-Sohlen	1.80 Mk.	Herren-Absätze	60—80 Pf.
Damen-Sohlen	1.20 „	Damen-Absätze	40—50 „
Knaben-Sohlen 0.90—1.50 „		Knaben-Absätze	40—50 „
Mädchen-Sohlen 0.80—1.10 „		Mädchen-Absätze	30—40 „
Kinder-Sohlen 0.50—0.70 „		Kinder-Absätze	25 Pf. an.

Sonstige Reparaturen entsprechend billig.

Jede hundertste Reparatur wird gratis geliefert.
Für beste Verarbeitung und für Verwendung von prima Kernleder wird volle Garantie übernommen.

Ueber die Erzeugnisse der Fahrenkruger Brot- fabrik G. m. b. H., vorm. Th. Severin, in Fahrenkrug in Holstein

hat das Gewerkschaftskartell in Segeberg in seiner Sitzung vom 9. Juni
den Boykott beschlossen.

Wir wenden uns nun an die organisierte Arbeiterschaft der Provinz Schleswig-
Holstein, sowie von Hamburg und Lübeck, die Erzeugnisse dieser
Fabrik an Brot und Zwieback bis auf weiteres nicht
zu konsumieren.

Verband der Bäcker, Konditoren u. verw. Berufsgeu. Deutschl.
(Zentralstelle Segeberg.)

Meine Pfand-Auktion

ist am
14. und 15. September bei Herrn Ahrens,
Marlesgrube.

L. S. Baruch, Pfandleiher.
Prolongation nur bis 9. September,
später unmöglich.

Carl Folkers

Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25.

Vollständige Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

Teilzahlung gestattet.

Bei Barzahlung Rabatt.

Gebete rote lubeca-Marken.



St. Lorenz erstes u. ältestes

Motor-

und Fahrradhaus

H. Benthien

Fackenburger Allee 53.

Grösste Reparaturwerkstatt.

Eigene Vernicklungs-
und Emailier-Anstalt.

Vertreter der Claes Pfeil und
Naumanns Germania-Fahrräder.

Bestellungen auf hiesige
reife blaue Zwetschen 100 Pf. 4 Mk.
10 Pfd. 50 Pf. nehme entgeg. Wickedestr. 83/85.

Achtung!

Man lasse sich nicht durch aus-
gestellte Zerpösten oder Anzeiger irre-
leiten. Die guten Pommerischen

Schaft- u. Sniestiefel

aus prima Rindleder, feste Handarbeit,
sind in großer Auswahl vorrätig

nur 38 Marlesgrube 38

heruntergehend rechts, ziemlich
in der Mitte.

5. Konferenz der sozialistischen Frauen Deutschlands.

Eigenbericht des „Lübecker Volksboten.“

C. B. Nürnberg, den 11. September 1908.

Unter zahlreicher Beteiligung trat heute die 5. Konferenz der sozialistischen Frauen Deutschlands in der „Goldenen Rose“ zusammen. Um 1/10 Uhr eröffnete die Zentral-Vertrauensperson Genossin Baader die Verhandlung und ließ die Erschienenen herzlich willkommen. Die Zahl der Delegierten ist bedeutend größer als bei der vorangegangenen Konferenz. Wir sehen viele neue Gesichter, viele, die herangereift sind zu tüchtigen Parteigenossen, aber manche liebe Genossin fehlt, so die Genossin Kolditz aus Chemnitz, unsere Mutter Gabel aus Hamburg, die Genossin Mahn aus Magdeburg und manche andere. (zu Ehren der Verstorbenen erheben sich die Anwesenden von den Plätzen.) Unsere diesmalige Konferenz hat eine wichtige, wenn auch nicht sehr umfangreiche Tagesordnung. Wir werden diesmal nicht nur über unsere Tätigkeit in den letzten zwei Jahren Rechenschaft abzulegen haben, sondern wir müssen auch zu der durch das neue Vereinsgesetz ermöglichten Neuorganisation der Genossinnen Deutschlands Stellung nehmen. Wir müssen weiter die Frage der Kindererziehung verhandeln, die für uns doppelt wichtig ist, weil das neue Vereinsgesetz die Jugend entrechtet hat und wir dafür sorgen müssen, daß die Jugend im sozialistischen Sinne erzogen wird. Ich hoffe, daß unsere Konferenz fruchtbringende Arbeit leisten wird. Rednerin begrüßt hierauf die beiden anwesenden österreichischen Gäste, die Genossinnen Popp und Pölzer. Zu Vorsitzenden mit gleichen Rechten werden die Genossinnen Zetkin-Stuttgart und Riech-Hamburg gewählt. Nachdem das Bureau konstituiert ist, übernimmt Genossin Zetkin mit Worten des Dankes den Vorsitz und begrüßt noch einmal die beiden österreichischen Genossinnen. (Braun) Genossin Grünberg-Nürnberg begrüßt die Konferenz im Auftrage der Nürnberger Genossinnen. Nürnberg, die schöne alte Pegnitzstadt, mit seiner stolzen Parteigeschichte von nunmehr vierzig Jahren kann leider nicht von einer alten sozialistischen Frauenorganisation reden. Die Vereinsgesetze haben es verhindert, daß die Genossinnen in früheren Jahren sich der Partei anschlossen. Immerhin beschäftigte man sich hier schon 1875 mit dem Gedanken, Frauen zu organisieren und daß sich auch Genossinnen schon damals an der Minorarbeit beteiligten, beweist die Tatsache, daß einige von ihnen während des Sozialistengesetzes in Anklagezustand versetzt wurden. 1889 setzte in der Nachbarschaft Fürth eine Arbeiterinnenbewegung ein und 1891 in Nürnberg. Die erste Versammlung dieser damals der politischen Auflösung, aber 1892 wurde ein Frauen- und Mädchen-Bildungsverein nach Berliner Muster gegründet. Er wurde auch aufgelöst und 60 Frauen bekamen damals ein Strafmandat. Jede Organisation der sozialistischen Frauen wurde im Keime erstickt und erst 1906 setzte eine erfolgreiche Frauenbewegung ein, die es bis jetzt auf 450 Mitglieder gebracht hat. Nebenher wurde die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen gefördert. Grillenberger und Segitz haben hier besondere Verdienste. 1904 waren 1584 Arbeiterinnen gewerkschaftlich organisiert. Im Jahre 1905 wurde in meiner Person eine Sekretärin angestellt, um die Agitation unter den Arbeiterinnen einheitlich zu regeln. Ende 1907 war die Zahl der organisierten Arbeiterinnen auf 5266 gestiegen. In den letzten Jahren gelang es hier auch, eine moderne Dienstbotenorganisation zu schaffen. Selbstverständlich haben wir in Nürnberg noch eine ungeheure Arbeit zu tun. Die Gemeindeverwaltung in Nürnberg ist sehr rückständig. An der Tagesordnung der Konferenz interessiert uns namentlich die Kindererziehung. Laufende von Müttern, die ihrem Verdienst nachgehen müssen, sind ihrem Hause entfremdet. Wenn die Konferenz einen Weg findet, daß diese Frauen trotzdem einen erzieherischen Einfluß auf ihre Kinder ausüben können, dann würden wir das lebhaft begrüßen. (Beifall.)

Genosse Haugenstein übermittelt der Konferenz Grüße des sozialdemokratischen Wahlvereins Nürnberg und des Gauvorstandes Nordbayern.

Genosin Boelzer-Wien: Bei Ihnen sind jetzt die Schranken des Vereinsgesetzes gefallen; wir in Österreich haben noch darum zu kämpfen, darum werden wir aus Ihren Beratungen sehr viel lernen können. Besonders Interesse bringen wir der Frage, die Sie behandeln werden, entgegen, wie die Erziehung der Jugend im Hause erfolgreich gestaltet werden kann. (Lebhafter Beifall.)

Darauf tritt die Konferenz in die Tagesordnung ein, sie lautet:

1. Bericht der Zentral-Vertrauensperson
 - a) Agitation.
 - b) Presse. Referentin Genossin Baader.
2. Die Neuorganisation der Genossinnen, Referentin Genossin Riech.
3. Die sozialistische Erziehung der Jugend.
 - a) Die Erziehung im Hause, Referentin Genossin Dunder.
 - b) Die Jugendorganisation, Referentin Genossin Zetkin.
4. Verschiedene Anträge.

Bericht der Zentral-Vertrauensperson.

Genossin Baader: Eine große Reihe von Aufgaben hatte uns die Frauenkonferenz in Mannheim gestellt: Wir sollten für den Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen sorgen, für den Kinderschutz agitieren, die Aufklärung unter die Dienstboten zu tragen. Wir hatten gewiß alle den Wunsch, sofort mit diesen Arbeiten zu beginnen, aber die Auflösung des Reichstages kam dazwischen. Freilich gab uns diese Auflösung die beste Gelegenheit zu erhöhter Agitation. Laufende von Frauen sind ausgerüstet worden, und wenn unsere Frauenkonferenz heute so gut besucht ist, dann ist es auch eine Wirkung dieser Agitation. Die Frauen sind lebendig geworden, der Geist des Widerstandes gegen die Unterdrücker ist in ihnen erwacht. Und wenn die Frauen auch viele Eigenschaften haben, die unserer Bewegung nicht gut sind, so haben sie doch eine, die uns sehr willkommen ist. Hartnäckig und energisch halten sie an dem fest, was sie einmal ergriffen haben. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben durch die Wahlen zwar weniger Abgeordnete bekommen, aber mehr Agitatoren im Lande gewonnen. (Sehr richtig!) Und die Erfolge haben gezeigt, daß wir auf dem richtigen Wege waren. In den größeren Städten haben wir versucht, eine Dienstbotenbewegung ins Leben zu rufen. Das ist uns gelungen. 1907 waren 5000 Dienstboten organisiert und seitdem ist die Zahl bedeutend gestiegen. Allein in Hamburg beträgt die Zahl der organisierten Dienstboten weit über 4000. In vielen Fällen ist es uns gelungen, das Los der einzelnen Dienstboten zu bessern und ihnen der Herrschaft gegenüber das Rückgrat zu steifen. Wir haben weiter für den Wöchnerinnen- und den Kinderschutz agitiert und für die Verkürzung der Arbeitszeit. Besonders eifrig war unsere Agitation bei den Reichstagswahlen. Wir haben ein Flugblatt in einer Auflage von einer Million verbreitet, in dem wir darlegten, welche große Interesse die Frauen gerade an diesen Reichstagswahlen hatten. Unsere Agitation hat sich so vermehrt, daß häufig ein Mangel an Rednerinnen herrschte. Wir haben das System der Rede- und Diskussionsabende ausgebaut und damit aus scheuen und gedrückten Frauen, die sich nicht trauten, ein Wort laut zu sprechen, tüchtige Agitatorinnen herangebildet. Diesen Diskussionsabenden ist es auch zu danken, daß unsere Parteiliteratur jetzt von den Frauen bedeutend mehr gelesen wird als früher. Uns kommt es vor allem darauf an, die Köpfe zu revolutionisieren, die Frauen sollen wissen, was der Sozialismus will. Die Polizei hat denn auch diesen Bildungsabenden ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt und sie mit der Begründung schikaniert, es seien politische Vereine. So ganz unrecht hatte sie damit ja nicht. (Heiterkeit.) Da man Ideen nicht totschießen kann, so erreichte die Polizei in der Regel nur, daß die Genossinnen sich um so enger zusammenschlossen. Jetzt sind wir von allen gesellschaftlichen Hindernissen befreit und vereinsgesetzlich den Männern gleichgestellt. Ich habe ja leider keinen Mann (Heiterkeit), aber Sie dürfen

jetzt mit Ihren lieben Männern Arm in Arm in die politischen Vereine und Versammlungen gehen. Auch unsere Klassenverhältnisse haben erfreuliche Fortschritte gemacht. Es muß das Persönlichkeitsbewußtsein in den proletarischen Frauen heben, daß sie selbst die Mittel für die Bewegung aufgebracht haben. Und das, obwohl die Frauensöhne geringer sind als die Männeröhne oder obwohl die Pfennige von dem ohnehin schon geringen Wirtschaftsgelde abgeknappft werden mußten. Rednerin erinnert an die so erfolgreich verlaufene erste internationale Frauenkonferenz, deren wichtigste Tat die Errichtung einer internationalen Zentralfstelle war. Sie weist ferner auf die hervorragende Tätigkeit hin, die die Frauen bei der letzten preussischen Landtagswahl entfaltet haben. Hier konnten die Frauen einmal zeigen, wie sie den heutigen preussischen Staat hassen. Sie haben sich nicht nur auf die Agitation beschränkt, sondern haben den kleinen Geschäftsleuten, die von den Arbeitergroßen leben, auf den Zahn gefühlt und gefragt, wenn sie ihre Stimme geben wollten. Sagten sie, sie wollten für den Gegner stimmen, dann war die Antwort: Gut, dann seid Ihr unsere Feinde, und wir werden die Kundtschaft eines anderen. Unser heutiger Staat terrorisiert fortgesetzt das Proletariat. Die öffentliche Stimmabgabe macht es Tausenden von Beamten und Arbeitern unmöglich, nach ihrem Wunsche zu wählen. Das Unternehmertum bedroht sozialdemokratische Arbeiter mit Entlassung. Da haben wir gemeint, auch einmal den Terrorismus predigen zu dürfen. (Lebhafte: Sehr richtig!) In einem Zirkular habe ich den Genossinnen mitgeteilt, daß wir die Mittel, die die herrschende Gesellschaft gegen uns anwendet, auch einmal gegen die herrschende Gesellschaft anwenden müssen. (Sehr richtig.) Die herrschende Gesellschaft hat natürlich über unseren Terrorismus Peter und Paul geschrieben. Ein bürgerliches Blatt hatte mein vertrauliches Zirkular in die Hand bekommen und daraufhin kräftig auf mich los geschlagen. Ich habe mich gefreut, als ich das las, denn ich sagte mir: Unser Terrorismus ist eine Waffe der Notwehr, die wir beim nächsten Male noch energischer gebrauchen wollen. (Beifall.) Nützlich ist es, daß wir zu diesem Zweck die Hausfrauen aufklären. Glücklicherweise sind unsere Frauen ja in keiner Weise furchtsam; ich erinnere nur an den Fandorf-Boutott in Berlin, wo sie sich durch die Polizei in Berlin in keiner Weise einschüchtern ließen. Die Entwicklung hat es von neuem bekräftigt: Es gibt nur ein Hüben und Drüben, die Proletariat, die herrschende Klasse. Nur der Sozialismus kann die Arbeiterschaft von allem geistigen und materiellen Elend erlösen. Er wird die Finsternis überwinden und auch zu uns hinüberziehen, die heute noch im Bann der Kirche stehen. Wir haben mit dem Himmel nichts zu tun, wollen uns vielmehr die Erde gut und schön machen. Wir wollen das Göttliche im Menschen wecken und verhindern, daß er geistig herabgedrückt lebt, wir wollen jedem den größtmöglichen Anteil an der Kultur verschaffen. Werden und werden wir deshalb Sozialistinnen, dann ist unser die Welt. (Lebhafte Beifall.)

In der Debatte werden die Punkte Agitation und Presse getrennt verhandelt.

Genossin Kähler-Düsseldorf: Trotz der Schwierigkeit der Aufklärungsarbeit bei den Frauen sind in den letzten Jahren recht große Erfolge zu verzeichnen. Gegen die „Schwarze Garde“ müssen wir einen schweren Kampf führen. Ich war auf dem Katholikentag, da erklärte Professor Zahn, daß die Sozialdemokratie unter den Frauen verheerend wirke und den Unglauben in jedes Heim trage. Er meinte, es sei ein Standa, daß man die Frauen in das öffentliche Leben hinausdränge. (Hört! hört!) Auch gegen das politische Wahlrecht der Frauen im Anschluß an einen Antrag des Zentralkomitees des katholischen Deutschland, wonach in Zukunft den Frauen die vollberechtigte Teilnahme an den Zentrumsparaden ermöglicht werden solle, sprach sich Professor Zahn aus. Als eine Frau den Mut hatte, das Wort zu verlangen, geriet das Bureau förmlich aus dem Häuschen über diese Frechheit. Graf Braschma gab ihr auch das Wort ohne zu betonen, daß er eine Ausnahme mache. Die Rednerin besaß sich mit der Herstellung kirchlicher Gewänder und sie bat nur darum, daß man dem Ausbau der kirchlichen Kunst größere Aufmerksamkeit schenken möge. (Große Heiterkeit.) Dr. Pieper aus München-Grabbach

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstaecker.

(48. Fortsetzung.)

„Apropos,“ sagte Spiegel, „da haben wir im Orte einen Mann, der Sie, wenn Sie sich mit solchen Sachen beschäftigen, interessieren wird und der Ihnen auch vielleicht von Nutzen sein kann — ein gewisser Weyfeld. Der läuft das ganze Jahr nur zu dem Zweck im Busch herum, Vögel zu schießen und abzubalgen, und bringt immer ziemlich große Sendungen nach Adelaide. Wir können ihn vielleicht nachher einmal aufsuchen, da er sich gerade jetzt zufälligerweise in Scaidorf aufhält. Doch, was ich Sie fragen wollte, aus welcher Gegend kommen Sie jetzt?“

„Von Melbourne her.“

„O, das ist schade, ich glaubte, Sie kämen vielleicht vom obern Murray, und hoffte ein Näheres von Ihnen über die letzte Buschdränger-Geschichte zu hören, die dort, am Rufus glaub' ich, vorgefallen ist.“

„Ich habe eben die Notiz in der Zeitung gelesen,“ sagte Mac Donald ruhig, „dennoch sind ein paar der Entflohenen von der schwarzen Polizei wieder eingefangen und den Behörden ausgeliefert worden.“

„Aber das ist gar nicht wahr,“ rief Spiegel rasch. „Die Nachricht war verfrüht. Gefangen hatten sie den Hauptmann der Schar, einen gewissen Jack London, allerdings; während der eine Verbrecher aber, nachdem er einen schwarzen Polizeisoldaten erschossen hatte und von diesem verwundet war, im Murray ertrunken ist, hat der andere, eben dieser Jack London, der ein abgefeimter Schurke sein muß, wieder gewußt, zu entkommen, und die Polizei ist ihm jetzt von neuem scharf auf der Fährte.“

„In der Tat?“ sagte Mac Donald, den Redner scharf fixierend, „aber woher wissen Sie das schon, denn dies hier ist, wenn ich nicht irre, die neueste Zeitungsnummer?“

„Allerdings, aber heute morgen hatte ich das Vergnügen, einen alten Freund von mir noch von Sidney her, den Polizeileutnant Walker, zu sprechen, der hier durchkam und mir die Nachricht mitteilte. Er war eben im Begriff, so rasch als möglich Adelaide und den Hafen zu erreichen, um dort das mögliche Entweichen des Flüchtlings auf einem der segelfertigen Schiffe zu verhindern, und hat mich, da sich

im Orte keine Polizei befindet, ganz besonders erucht, ein wachames Auge auf die Nachbarschaft zu haben. Ich bin Advokat und Notar, wie Sie wahrscheinlich wissen.“

Mac Donald verbeugte sich leicht gegen ihn und wünschte sich dabei Glück, seine Kleidung gewechselt zu haben, ehe er die Anstaltung betreten. Der ihm eigene Scharfblick sagte ihm aber auch zugleich, daß er von dieser Seite kaum eine Gefahr zu fürchten habe. Niemand an Murray, auch Leutnant Walker nicht, mußte, daß er so vollkommen Deutsch spreche. Nur der fortgeschickte Hüttenwächter, der sich irgendwo im Lande umhertrieb, und daß er dem wieder begegnen und von diesem gerade verraten werden könne, war nicht wahrscheinlich. Nur ein Zusammentreffen mit dem Leutnant mußte er vermeiden, der doch am Ende seine Verkleidung durchschaut hätte. Einen eigenen Stich aber gab es ihm durchs Herz, als er erfuhr, daß ihm die Rettung zu Schiff wenigstens für den Augenblick abgeschnitten sei, wenn er nicht noch irgend einen Ausweg fände, auch das zu überwinden. Jedenfalls war er gewarnt worden und konnte jetzt seine Maßregeln danach nehmen.

„Es ist wirklich schade, daß Sie nichts Näheres darüber wissen,“ fuhr in dessen Spiegel wieder fort, „hätte unendlich gern die Einzelheiten dieses Falles gehört, die außerordentlich interessant sein müssen. Dieser Jack London scheint ja ein furchtbarer Bösewicht zu sein, und hat glaub' ich, mehr Schwarze und Weiße erschossen, als ich Rebhühner in meinem Leben. Schon die Geschichte mit dem Reisenden, dem er die Schuhe ausgezogen, ist haarsträubend.“

„Darin haben Sie recht,“ sagte Mac Donald, dem es vollkommen gelegen kam, daß Spiegel die beiden Verfolgten mit einander verwechselte. „Gehört habe ich auch schon von ihm, es soll ein wilder, rottöpfiger wüster Bursche sein.“

„Rottöpfig? Nein,“ sagte Spiegel; „der flüchtigen Beschreibung nach, die mir der Leutnant von ihm gegeben, hat er ungefähr ein Haar wie Sie, nur voller und vielleicht etwas dunkler, starken Bart, dunkle Augen, schlankte Gestalt, aber ein verdammt verwegener Kerl. Der Leutnant wollte nur nicht mit den Einzelheiten heraus, sagte, er hätte keine Zeit, oder mochte auch nicht. Diese Herren sind immer viel zu geheimevoll in ihren Angelegenheiten. Ein wenig mehr Offenheit würde ihnen manchmal von großem Nutzen sein,

nach dazu bei unsereinem, der doch gewissermaßen zum Geschäft gehört.“

„Oh, lassen Sie die traurigen Geschichten ruhen,“ bat Mac Donald, „wir haben auf der Welt des Glends genug, warum sich mutwillig noch solche Schreckensszenen heraufbeschwören!“

„Ja, aber ich habe meine besonderen Gründe dazu, mein lieber Herr,“ erwiderte der Doktor, sich vergnügt die Hände reibend. „Ich bin nicht allein Advokat, ich bin auch Schriftsteller, und arbeite gerade an einem australischen Roman, zu dem ich noch bedeutenden Stoff brauche, um ihn vollenden zu können. Charaktere hab' ich genug, ich sage Ihnen, prachtvolle Charaktere; nur Stoff fehlt mir. Verwickelung und Situationen muß ich noch haben, um das Ganze pikant und lebenskräftig zu machen. Ich weiß nicht, ob Sie sich in derartigem schon versucht haben?“

„Allerdings noch nicht,“ lächelte Mac Donald. „Mein Leben hat bis jetzt wohl manches Interessante, aber ich habe bis diesen Augenblick noch keine Zeit gehabt, es auf das Papier zu bannen, auch wohl nicht die Fähigkeit dazu. Das ist eine Gabe vom lieben Gott, die man sich nicht selber zueignen kann, die einem angefliegen kommen muß.“

„Da haben Sie recht, mischte sich jetzt auch die alte Madame Spiegel in das Gespräch, und Sie glauben gar nicht, Herr Doktor, was mein Sohn für eine Phantasie hat! Die Haut schaudert einem manchmal, wenn er so was vorliest. Und so lebendig beschreiben er das, man sieht's ordentlich in der Stube vor sich.“

„Liebe Mutter,“ sagte gutmütig lächelnd und leicht errötend Doktor Spiegel, „Du bist kein unparteiischer Richter. Du hast nun einmal ein Vorurteil zu meinen Gunsten und läßt Dich zu leicht davon bestechen.“

„Ich? Ja, da kennst Du mich aber schlecht,“ rief die alte Dame, gerade heraus sagte ich es Dir, wenn mir was in Deinen Sachen nicht gefiele.“

„Nun, wie dem auch sei,“ lächelte der Sohn, „ich kann Ihnen sagen, lieber Herr, ich habe einige prachtvolle Figuren in meinem Roman, der rein aus dem Leben gegriffen ist. Lauter Leute, wie sie unter uns umhergehen, daß man gleich auf den ersten Blick sagen kann: das ist der und der. Ein Charakter besonders macht mir viele Freude, wird aber auch entsetzliche Schwierigkeit in der Ausführung zeigen. Ich

trat für die Gründung katholischer Diensthilfsvereine ein. Natürlich sollten darin die Herrschenden den Vorzug führen. (Hört, hört!) und die „berechtigten“ Forderungen wohlwollend prüfen, um auf diese Weise der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben. Gleichberechtigung im politischen Leben hätten die Frauen nicht zu verlangen. Sie hätten sich hauptsächlich in der christlichen Caritas zu betätigen. Wir müssen alles tun, um gegen die Verblödung der Geister durch die katholische Kirche aufzutreten, haben doch Frauen ihre Männer mit Schmutz beworfen, weil sie einen Sozialdemokraten wählten, sind doch Frauen auf offener Straße auf die Knie gefallen, um ihrem Herrgott zu danken, daß die Sozialdemokratie bei den Wahlen nicht gesiegt habe. Deshalb noch einmal! Wir haben alle Energie aufzuwenden, um die Frauen, um die Jugend aus dem schwarzen Bann zu erlösen und sie der Sozialdemokratie zuzuführen. (Bravo!) — Genossin Greiffenberg-Hamburg: Auch in Bayern versucht man die Frauen im Bann der Kirche zu halten. Und unter polizeilichen Eingriffen hat auch die bayerische Frauenbewegung zu leiden. Das alte Vereinsgesetz wurde sehr schikanös gegen uns Frauen gehandhabt. Trotzdem hat unsere Bewegung ganz hübsche Fortschritte gemacht. Eine im Vorjahre abgehaltene Konferenz hat bewiesen, daß wir eine ganze Menge in der Kleinarbeit tätige Genossinnen haben. 1922 Frauen haben sich in Bayern als Sozialdemokraten dadurch legitimiert, daß sie monatlich einen Beitrag von 10 Wg. zahlten. Die von uns veranstalteten Diskussionsabende sind gut besucht und tragen gute Früchte. Fast in jeder politischen Versammlung nimmt jetzt auch eine Frau das Wort und es ist zu hoffen, daß es auch in dem schwarzen Bayern so hell werden wird, daß auch die Frauen über die Geschichte Bayerns mitzubestimmen haben. (Beifall.)

Genossin von Elm-Hamburg wendet sich gegen die Äußerungen der Genossin Baader über den bei den Berliner Landtagswahlen angewandten Terrorismus. Genossin Baader hätte noch mehr betonen sollen, daß wir als Sozialdemokraten grundsätzlich den Terrorismus verwerfen und es grundsätzlich für verfehlt halten, die wirtschaftliche Macht zu mißbrauchen, um jemand zu zwingen gegen seine eigene politische Überzeugung zu stimmen. Nur in der Notwehr und um das Landtagswahlrecht in seiner scheußlichen Gestalt selbst ad absurdum zu führen und seine Widersinnigkeit zu beweisen, ist der Terrorismus einmal von uns angewandt worden. Redner plädiert dafür, daß die Frauen sich mehr um die Genossenschaften kümmern, gerade hier haben die Frauen die Möglichkeit, Besonderes zu leisten und die Genossenschaftsbewegung kann gut zur Stärkung der Kraft des Proletariats in seinem Kampfe gegen das Kapital ausgenutzt werden. Mit Terrorismus kann man nie dauernd wirtschaftliche Macht erlangen. Diese läßt sich nur erzielen, wenn wir dauernd organisieren. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß wir damit etwas Dauerndes für uns schaffen, wenn wir Leute zwingen, einmal gegen ihre Überzeugung für uns zu stimmen. (Bravo!)

Genossin N e h m i s -Böhmum erzählt, wie sie durch das brutale Vorgehen der herrschenden Gewalten in den letzten Kampfsitzungen zur sozialdemokratischen Mitstreiterin geworden ist und berichtet über die Schikanierungen der Polizei und den Druck, den die Zentrumspartei auf die Arbeiterfrauen ausübt. Bei den Landtagswahlen hat man Frauen mit Stimmgeldern vor den Lokalen fortgewiesen, aber sie gingen nicht. (Bravo!) Die Lehrer haben versucht, die Kinder in der Schule zu beeinflussen, daß sie auf ihre Eltern einwirken sollten. Trotz alledem haben wir gute Fortschritte zu verzeichnen. 1244 Frauen sind in unserem Bezirk der losen Organisation beigetreten und 928 Lehrerinnen der „Gleichheit“ haben mir gewonnen. Jetzt nach dem neuen Vereinsgesetz haben wir die Möglichkeit, den Kampf gemeinschaftlich mit den Männern zu führen. Vor allem aber müssen wir die Jugend gewinnen, damit sie den Kampf noch intensiver aufnehmen kann als wir. (Lebh. Beifall.)

Genossin B a c h w i g -Dresden weist darauf hin, daß der Reichstag keine direkte Stellung zum zehnstündigen Arbeitstag der Frauen genommen hat. In Sachsen ist wohl innerhalb der Textilindustrie in einzelnen großen Industriebezirken die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt, aber im Durchschnitt besteht der dreizehnstündige, ja sogar fünfzehnstündige Arbeitstag für die Frauen. Es muß also im Parlament für die Frauen mehr getrieben, vor allem muß die Volkvertretung eine ganz andere werden. (Sehr richtig!) Auch die Kinderausbeutung ist in Sachsen durch die Heimarbeit eine fürchterliche. Kamentlich im Voigtlande, im sächsischen Erzgebirge. Die Frage des Terrorismus ist gelöst wo die Genossenschaftsbewegung mehr Ausbreitung gewinnt. Wenn wir die kleinen Existenzen zwingen, gegen ihre Überzeugung zu stimmen, so werden wir sie nur zu unseren geborenen Feinden im Geheimen machen und die Geheimen Feinde sind die schlimmsten. Wir sollten neben der politischen

und der gewerkschaftlichen Organisation hauptsächlich die genossenschaftliche Organisation fördern. In entschiedenster Weise werden wir mit der bürgerlichen Frauenbewegung abzurechnen haben. Bürgerliche Frauen halten jetzt bei uns in den Fabriken Vorträge und bemühen sich dort nach Möglichkeit die Aufklärung der Arbeiterinnen zu verhindern. (Hört, hört!) Ja, sie leisten den Fabrikanten Spitzeldienste, ob die Arbeiterinnen gewerkschaftlich oder politisch organisiert sind. Solche Arbeiterinnen werden dann entlassen. Nicht nur die katholische Geistlichkeit, auch die protestantische versteht es, auf die Frauen der Arbeiter einen Druck auszuüben. Auch die protestantische Geistlichkeit ist eine geschworene Feindin der modernen Arbeiterbewegung. Wir müssen deshalb noch weit energischer an der Aufklärung der Frauen arbeiten. (Beifall.)

Genossin W a g n e r -Chemnitz: Auch bei uns in Sachsen macht die Frauenbewegung Fortschritte, nicht zum wenigsten in Chemnitz. Die letzten Reichstagswahlen haben auch den Frauen die Augen geöffnet. Unsere Genossinnen haben sich bei den letzten Vertreterwahlen zur Ortskrankenkasse beteiligt. Bisher wurden bei diesen Wahlen 600 Stimmen abgegeben. 1907 beteiligten sich über 12000 Personen daran und 1716 weibliche Personen haben das Stimmrecht ausgeübt. Dabei wurden 979 Stimmen für das Gewerkschaftskartell in einem Lokale abgegeben und nur 737 für den nationalen Arbeiterausschuß. (Bravo!) Wir hätten noch besser abgeschnitten, wenn nicht die Verkäuferinnen in Gruppen zum Wahllokal geführt worden wären. Insgesamt wurden von den Frauen über 4000 Stimmen abgegeben. (Lebhafter Beifall.) Was v. Elm über die Notwendigkeit des Anschlusses an die Genossenschaft gesagt hat, kann ich nur unterschreiben. (Bravo!)

Genossin Z i e h -Hamburg kommt noch einmal auf die Frage des Terrorismus zu sprechen. Wie sind die Gegner über uns hergefallen, als sie von dem Terrorismus der sozialdemokratischen Frauen hörten. Dieselben Leute, die nicht nur ihre wirtschaftliche Macht, sondern die gesamten organisierten Machtmittel des Staates benutzen, um uns zu terrorisieren, wagen es, uns Vorwürfe zu machen. Wir haben den Terrorismus nicht um seiner selbst willen gepredigt, sondern uns einfach in der Notwehr befunden, und da ist der Terrorismus nicht nur erlaubt, sondern eine sittliche Pflicht. (Lebh. Zustimmung.) Vielfach haben wir mit unserm Vorgehen Leute davon abgehalten, gegen ihre Überzeugung zu stimmen und ihnen den Rücken gesteuert. Die kleinen Geschäftsleute sind ja eben so rechtlos wie wir und wenn wir sie zu uns heranziehen, dann handeln wir nur in ihrem Interesse. (Sehr richtig!) Wir verurteilen den Terrorismus ebenso wie die öffentliche Stimmgabe, weil wir in ihr ein Mittel sehen, Terrorismus zu üben. Wir würden aber uns selbst zur Machtlosigkeit verdammen, wenn wir in der Notwehr nicht von allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, Gebrauch machten. Die internationale Frauenkonferenz in Stuttgart hat dazu geführt, die Beziehungen der Genossinnen in den verschiedenen Ländern zu verbessern. Wir haben vor allem erreicht, daß jetzt die Frage des Frauenstimmrechts auf eine einheitliche und grundsätzliche Basis gestellt worden ist. (Sehr richtig!) Mit diesem Erfolg können wir sehr zufrieden sein. (Lebhafter Beifall.)

Genossin S c h l e i e -Ludwigshafen berichtet über den Stand ihrer Organisation, die trotz ihrer Jugend bereits über 400 Mitglieder zählt. (Beifall.) Am 15. September, dem Tage der Reichstags-Gründungswahl, würden die Ludwigshafener Frauen zeigen, was sie leisten können. Sie werden sich offiziell durch Stimmgeldverteilung und Schlepperdienste bei der Wahl beteiligen.

Genossin D e n k e -Bremen: Die proletarischen Frauen müssen selbstverständlich auf ihre rückständigen Männer einwirken. Ganz besonders meine ich, daß die bayerischen Genossinnen das tun sollten. (Beifall.) Wir haben eben hier gehört, daß auch die bayerische Polizei schikanös auftritt. Ich möchte die bayerischen Genossinnen bitten, daran die Genossen im Landtage zu erinnern, damit es nicht vorkommt, daß die bayerischen Genossen im Landtage dann für diese Polizei die Mittel bewilligen. (Sehr gut! Zuruf: Gehört nicht hierher!) In bezug auf die Bekämpfung unserer Bewegung ist der Liberalismus nicht besser als der Ultramontanismus. Als der sozialdemokratische Antrag auf Einführung des Frauenwahlrechts in der Bremer Bürgerschaft verhandelt wurde, gebrauchten die liberalen Herren alle die alten Redensarten vom Strimpfstricken und Essenstochen und lehnten unseren Antrag ab. (Beifall.)

Genossin S t e i n k o p f -Berlin: Nur der Not gehorchend, haben wir zu der Waffe des Terrorismus gegriffen, mit welchem Erfolge, dafür spricht die Wahl von 6 Sozialdemokraten in Berlin. Auch der Jandorf-Voytort wäre nicht gewonnen worden, wenn die Frauen nicht eingegriffen hätten. Die Berliner Arbeiterfrauen beweisen, daß

sie die Ideen des Sozialismus begriffen haben. (Lebhafter Beifall.)

Genossin K l u p f -Dortmund: Die Ausführungen der Genossen von Elm werden von den Segnern ausgeschlachtet. (Sehr richtig!) Wer einen Kampf um politische Rechte führt, muß alle Mittel anwenden. 1906 fuhr man beim Wahlrechtskampf Kanonen gegen uns auf und heute sollen wir den Geschäftsleuten nicht einmal sagen dürfen, daß sie uns nicht in den Rücken zu fallen haben? Das wäre ja noch schöner. Dem Genossen Penke gegenüber möchte ich betonen, daß die Mittel, deren sich der Liberalismus bedient, noch lange nicht so schofel sind als die Mittel des Zentrums. (Bravo!)

Genossin P o l l e n d e r -Leipzig: Nicht aus Liebe zum Terrorismus ist die Agitation bei den preußischen Landtagswahlen so eingerichtet worden. Wir haben die Geschäftsleute einfach darauf aufmerksam gemacht, wo ihre wahren Interessen liegen. In Leipzig-Land ist die Zahl der organisierten Frauen von 24135 auf 29140 gestiegen. Auch in Leipzig-Stadt geht es vorwärts. Unser Hauptaugenmerk müssen wir auf die Werbearbeit unter den jugendlichen Arbeiterinnen richten. (Bravo!)

(Mittagspause.)

Aus Nah und Fern.

Die Post in Bayern und im Reich. Vor 2 Jahren wollte die Post in M a n n h e i m in richtiger Erkenntnis der Aufgaben einer verständigen Leitung des Verkehrswezens im Lokale des sozialdemokratischen Parteilages während der Tagung deselben eine Posthilfsstelle einrichten. Das wurde bekannt und nun erging Ordre von dem Berliner Postgewaltigen Kräfte, dieses ebensoviel im Interesse der Post wie im Interesse des Publikums gelegene Entgegenkommen zu unterlassen. Die Mannheimer Post mußte sich natürlich fügen und so lernte der Parteilag am eigenen Leibe das lächerlich Kleinliche Kräftescher Postpraktiken kennen. Die bayerische Postverwaltung zeigt im Gegensatz zu Berlin anerkennenswertes Entgegenkommen; der Geschäftsleitung des „Vorwärts“ ging von der Oberpostdirektion Nürnberg ein Schreiben zu, in dem es heißt:

In einem Nebenraum des Hertules-Belodroms, in dem die Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteilages stattfinden, werden durch die K. Oberpostdirektion öffentliche Telefonstellen und eine Telegrammannahmestelle errichtet werden und wird es dadurch möglich sein, Ihre Gespräche vom Versammlungsort aus mit Berlin zu führen. Ob jedoch so umfangreiche Gespräche, wie sie von Ihnen beabsichtigt sind, ohne jede Störung durchgeführt werden können, kann unmöglich im voraus bestimmt werden. Die direkten Leitungen Nürnberg-Berlin sind schon zu gewöhnlichen Zeiten sehr stark in Anspruch genommen. Außer Ihnen werden aber wohl auch noch andere Berichterstatter in der fraglichen Zeit mit Berlin sprechen wollen. Die K. Oberpostdirektion wird versuchen, durch Umleitung der Gesprächs-Verbindungen dem gesteigerten Verkehr Rechnung zu tragen. Daß sich hierbei trotzdem Wartezeiten ergeben, wird nicht zu vermeiden sein. Die Föhrung von Doppelgesprächen von 6 Minuten Dauer ist zulässig. Die Unterbrechung solcher Gespräche zugunsten anderer noch angemeldeter Gespräche findet unter keinen Umständen vor Ablauf von 6 Minuten statt. Im übrigen bemerke ich, daß die Gespräche nach der Reihe der Anmeldung ausgeführt werden. Zur Ausführung der von Ihnen beabsichtigten Gespräche eignet sich am besten die Zeit von 12½ bis 2 Uhr, da in dieser Zeit die Berliner Leitungen weniger stark belastet sind. — Eigentlich ist das hier von der bayerischen Post gezeigte Entgegenkommen durchaus selbstverständlich, gegenüber den kleinlichen Schikanen einer bornierten preußischen Bureaokratie verdient es doch, noch besonders hervorgehoben zu werden.

Zum Kölner Brückeneinsturz wird unserm Kölner Parteilatte von sachverständiger Seite geschrieben: Trotz der vielen Artikel über den Einsturz des Gerüstes der Südbriicke ist bis heute die Ursache noch nicht endgültig aufgeklärt. Meines Erachtens kann es sich hier einzig und allein um nicht sachgemäße, zuverläßige Errichtung des Gerüstes handeln. Zuerst sei darauf hingewiesen, daß dieses Gerüst der Südbriicke aus eigentlich zwei übereinander stehenden Gerüsten zusammengesetzt war. Der untere Teil bestand aus Rundholzpfählen, die im Rheinbett eingerammt waren und in kleinen Abständen in Gruppen zusammenstanden. Diese Pfahlgruppen, die vielleicht fünf bis sechs Meter über dem Wasserspiegel in einer gleichen Höhe abschließen, sind durch Querbalken miteinander verbunden. Auf diesen Querbalken, die den Abschluß des unteren Gerüstes

glaube, daß ich ihm die Haupthandlung überlasse. Es ist ein Weltmüder von Deutschland — zerrissen in seinem Gemüt — bläst er — hält uns alle nur für Epigonen eines ruhmwürdigen Geschlechts — läuft mit einem Sez umher, roter Schlafrock — lange türkische Pfeife — verweist an der Menschheit, jammert, daß der rechte Augenblick entwichen sei und wir einer traurigen Zukunft entgegengehen — zaghaft dabei und menschenlos, eine Art Hamlet, doch natürlich in ganz anderer Art. Am liebsten wär es mir, wenn er am Schluß wahrhaftig würde — ich weiß nur noch nicht recht, weshalb? — habe auch eigentlich noch nichts für ihn zu tun, — aber ich sage Ihnen, das ist ein prachtvoller Charakter und läßt sich ganz ausgezeichnet durchführen.

„Ich wäre sehr gespannt darauf, das zu lesen“, sagte Mac Donald, der, nur mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, kaum das zehnte Wort von dem allen verstanden hatte. „Sie werden es doch jedenfalls drucken lassen?“

„Sie versteht sich“, rief Doktor Spiegel, „ja, zu meinem eigenen Vergnügen arbeite ich solcher Art nicht. Das muß alles Jünger, alles Frische tragen. Wenn Sie mich einmal einen Abend besuchen wollten, könnten wir recht gut einzelne schon fertige Sachen daraus durchgehen.“

„Es würde mir in der Tat große Freude machen, etwas Derartiges zu hören“, antwortete Mac Donald, in der Meinung, damit auf unbestimmte Zeit hinaus ein gleichgültiges Versprechen zu geben. Doktor Spiegel dachte aber anders und nahm ihn gleich beim Wort.

„Kann bleiben Sie heut abend bei uns“, rief er rasch, „nehmen mit uns Frühstück — Hausmannstoft, wie es bei Bürgerleuten Sitte ist — eine Tasse Tee und ein Butterbrot, und nachher lese ich Ihnen ein paar Kapitel aus meinen „Antipoden“ — so hab' ich den Roman genannt. Jamoser Titel, nicht wahr? Dauert es ein wenig lange, so macht das auch nichts, dann bleiben Sie die Nacht bei uns. — Das geht in Australien alles, und man muß sich nur einzurichten wissen.“

Mac Donald erschraf, denn einer Vorlesung von mehreren Stunden beizuwohnen, die sogar in eine Übernachtung ausarten konnte, dazu hatte er in seiner jetzigen Stimmung und Lage wahrlich keine Lust — das langweilige einer solchen Vorlesung ganz abgerechnet. Nichtsdestoweniger lag ihm daran, den Mann sich freundlich zu halten, so lange er wenigstens in dieser Nachbarschaft blieb. Er entschuldigte sich

also damit, daß er heute unmöglich könne, da er vom alten Lische schon so freundlich eingeladen sei und dort jedenfalls erwartet würde.

„Ah — das ist etwas anderes“, sagte Spiegel, „ja dann müssen Sie heute abend jedenfalls nach Hause. Lische ist übrigens ein fürchterlich langweiliger Patron, der von nichts zu reden weiß, als seiner Feldbestellung oder seinem Handwerk. Es ist einer von Ihren sogenannten praktischen Menschen — Maschinen von Fleisch und Bein, mit einer Art Denkvermögen, aber so geringer Art, daß es später recht gut noch einmal ebenfalls durch Dampf ersetzt werden kann, gerade wie seiner häusliche Arbeit, auf die er einzig und allein angewiesen ist.“

Lische scheint übrigens ein ganz ehrenwerter Mann zu sein.

„In seiner Art allerdings — das einzige Gute, was er getan, ist, daß er seiner Tochter eine vernünftige Erziehung gegeben. Susanna ist ein weit über ihre Verhältnisse gebildetes Mädchen, und findet selbst Geschmack an der Literatur, etwas, das man von ihrem Vater, der sich nur für die Marktberichte interessiert, nicht sagen kann. Sie besucht uns auch manchmal. Da fällt mir ein, ich hatte sie gerade Dienstag abend einladen wollen, wo ich noch ein paar Freunde zu mir zu bitten gedachte — der Alte kommt doch nicht mit, und die Frau geht auch nicht aus. Wir können da ein wenig maffizieren und lesen, und Sie würden mir eine große Freude machen, wenn Sie sich ebenfalls einfänden.“

„Sie sind sehr gütig.“

„Und warten Sie, fuhr Doktor Spiegel geschäftig fort — „da gebe ich Ihnen gleich eine Karte an Susannchen mit — so — hier“, sagte er, als er ein paar Worte auf eine Visitenkarte geschrieben, „bitte, geben Sie das der jungen Dame. Apropos, was haben Sie denn eigentlich für ein Geschäft?“

„Ich bin Arzt“, erwiderte Mac Donald.

„Arzt? Und haben vielleicht die Absicht, sich bei uns niederzulassen?“

„Wenn sich irgend Aussichten für mein Fortkommen böten.“

„Das wäre vorzüglich, Aussichten genug, denn ein guter Arzt tut unserem kleinen Ort jetzt gerade besonders not. Aber dann kommt Ihnen auch unsere kleine Gesellschaft trefflich zustatten, denn Sie werden da gleich mit einer Anzahl sehr achtbarer Leute bekannt werden.“

„Es wird uns sehr viel Freude machen, Sie bei uns zu sehen“, unterstüßte jetzt auch die alte Madame Spiegel die Einladung, und Mac Donald konnte nicht anders, als sie dankend anzunehmen.

„Und jetzt“, sagte der Doktor, als der Fremde seinen Hut nahm, „begleite ich Sie noch eine kurze Strecke. Halt, da fällt mir ja noch ein, daß gerade heute Kapitän Helger von der Albertine nach Saaldorf kommen wollte. Ist das der Fall, so finden wir ihn drüben im Hotel, keine zweihundert Schritt von hier, und Sie können gleich alles selber mit ihm abmachen. Es ist überdies ein höchst liebenswürdiger Mann.“

Mac Donald durfte die Aufforderung, um keinen Verdacht zu erregen, natürlich nicht ausschlagen, wenn ihm auch wenig daran lag, gleich von Anfang an mit mehr Menschen zusammen zu kommen und bekannt zu werden, als unumgänglich notwendig war. Von Doktor Spiegel als deutscher Arzt eingeführt, diente das aber auch vielleicht gleich dazu, jeden möglichen Argwohn von sich abzutreten, und war er nur in ständiger, seine Rolle als Deutscher durchzuführen, hatte er nicht das geringste mehr für seine weitere Sicherheit zu besorgen. Spiegel warf denn auch ohne weiteres seinen himmelblauen Schlafrock ab und über einen Stuhl, fuhr in einen vom Haken hinter der Tür abgenommenen Rock, setzte seinen Hut auf und sagte:

„So, lieber Freund, jetzt stehe ich ganz zu Ihren Diensten.“

„Aber Du bist ja noch in Pantoffeln, lieber Schatz“, ermahnte ihn lächelnd die Mutter.

„Ach, Du hast Recht, Mütterchen“, lachte der Sohn; „ja, lieber Gott, wenn man den Kopf fortwährend so voll hat.“

„Es sollte mir leid tun, Sie bei Ihren Arbeiten zu stören.“

„Bitte — bitte, nicht — im — geringsten“, rief Doktor Spiegel, während er sich in die etwas engen Stiefeln hinein arbeitete, „eine kurze Erholung — ich wollte doch, daß den Schuhmacher der Teufel holte — ist mir — ganz nützlich. Man darf den Geist auch nicht zu sehr anstrengen, und drüben im Saaldorf-Hotel haben sie wirklich ausgezeichnetes Bier. So!“ setzte er hinzu, indem er sich noch in den jetzt glücklich angebrachten Stiefeln festsetzte, „nun können wir gehen. Adieu, Mütterchen. Sag Bertha, ich wäre in einer Stunde spätestens wieder zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

hilden, legt sich das obere zweite Gerüst stumpf auf, um die Höhe zu erreichen, die nötig war zur Montage der eigentlichen Brücke. Daß dieses Gerüst nicht die nötige Kraft hatte, um den Druck oder den Zug auszuhalten, ergibt sich klar aus dem einfachen Grunde, daß an dem Gerüst an der Poller Seite alles unverfehrt geblieben ist, nur mit Ausnahme des oberen Teils an der Durchfahröffnung für Schiffe nach der Kölner Seite. Sogar die vordere Pfahlgruppe an dieser Durchfahröffnung stand nach dem Unfall unverföhoben. Nur der obere Teil des Gerüsts, das auf dieser Pfahlgruppe aufgebaut war, ist mit ins Wasser gerissen worden. Wäre diese Pfahlgruppe des Gerüsts direkt aus dem Rheinbett herauf durchgeführt worden bis zur äußersten Höhe, so wäre eine Knickung nicht vorgekommen, wo die beiden Gerüste stumpf aufeinander standen. Es kann möglich sein, daß man nicht so lange Rundholzpfähle zur Stelle hatte, um das senkrechte Pfahlgerüst in einer Länge bis zur nötigen Höhe durchführen zu können. Für diesen Fall dürften die sämtlichen eingerammten Pfähle nicht auf einer gleichen Höhe stumpf abschließen und ein zweites Gerüst stumpf aufgebaut werden, sondern es müßte eine Verlängerung des unteren Pfahlgerüsts, vielleicht schon über dem Wasserspiegel, vorgenommen werden, um dadurch dem Gerüste die nötige Kraft zu geben für die hohe Belastung, sowie zum Widerstand gegen seitlichen Druck und Zug. Wenn auch das ganze Gerüst abgesteift war, anscheinend ungenügend für seitlichen Druck, so kann dies bei einer so kleinen Auslage wie hier nicht in Betracht kommen. Daß diese Verstärkung nicht den vielleicht erhofften Zweck erfüllt hat, geht klar daraus hervor, daß bei dem Einsturz an dem ganzen Gerüst an der Poller Seite nichts beschädigt noch verschoben worden war. Nur der obere Teil des Gerüsts an der Durchfahröffnung für Schiffe ist einfach durch den Druck der Belastung der horizontalen Gerüstbrücke geknickt und dann mit dem Brückengerüst ins Wasser gerissen worden. Hätte sich die Belastung auf das ganze Gerüst der Poller Seite statt auf dessen kurzen Vorderteil verteilt, so wäre so leicht ein solcher Unfall nicht zu befürchten gewesen. Es ist auch schon auf eine Senkung der vorderen Pfahlgruppe an dem Gerüstteil der Poller Seite an der Mitteldurchfahröffnung, auf den das Brückengerüst aufgelegt haben sollte, hingewiesen worden. Dem kann nicht zugestimmt werden, weil doch erstens nicht gut anzunehmen ist, daß bei diesen Pfählen, die vier Meter tief im Rheinbett eingerammt waren, eine wesentliche Senkung möglich war. Zweitens kann eine Senkung dieser unteren Pfahlgruppe nicht vor sich gegangen sein, sonst wäre es ausgeschlossen gewesen, daß sie nach dem Einsturz noch ziemlich senkrecht stand. Wäre eine Senkung dieser unteren Pfahlgruppe erfolgt und dadurch der Einsturz des Brückengerüsts herbeigeführt worden, so müßte sich die vordere Pfahlgruppe seitlich der Öffnung neigen, und sie wäre mit ins Wasser gerissen worden. Aber diese Pfahlgruppe stand nach dem Einsturz noch unverfehrt, wogegen der auf dieser Pfahlgruppe aufgebaute Gerüstteil zuerst knickte und danach, wie vorher angedeutet, mit heruntergerissen werden mußte. Mit kurzen Worten gesagt, ist nach meiner Meinung der obere Teil des senkrechten oberen Pfahlgerüsts geknickt, weil erstens die Belastung zu viel auf den vorderen Teil des Gerüsts drückte, und zweitens, weil der stumpfe Aufbau des oberen Gerüstteils nicht die genügende Stabilität hatte infolge des stumpfen Aufbaues auf der eingerammten Pfahlgruppe.

Polizei und Vereinsgesch. Über die unter obiger Spitzmarke von uns gebrachte Notiz der ungezüglichen Versammlungsausschließung in Hanau erfahren wir heute, daß der Landrat von Biederath in einem, an den sozialdemokratischen Wahlverein gesandten Eilbriefe sein Bedauern über die unbedingte Versammlungsausschließung ausgesprochen hat. Den Schülern, die dieses Kunststück fertig brachten, sei eine Rüge erteilt worden. Die Versammlungsausschließung kann dadurch freilich nicht ungeschehen gemacht werden, und es ist recht dringend zu wünschen, daß die Beamten schon vorher über die gesetzlichen Bestimmungen unterrichtet werden.

Steuerpflichtiger Gewerbebetrieb oder nicht? Ein interessanter Steuerfall, dessen Ausgang über den Einzelfall hinaus von Bedeutung ist, beschäftigt jetzt das Kammergericht. Angeklagt war der bekannte Brauereidirektor Kommerzienrat Knoblauch als Vorsitzender des Vereins „Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei“ in Berlin. Er war beschuldigt worden, die Versuchs- und Lehrbrauerei in Plönssee, die seit 1891 in der jetzigen Form in Betrieb ist, nicht zur Gewerbesteuer angemeldet zu haben. Diese Brauerei ist mit einem chemischen Laboratorium verbunden. Die Vereinsstatuten erklären als Zweck des Vereins die Vervollkommnung des Brauereiwesens durch wissenschaftliche und praktische Forschung. Diesem Zwecke soll u. a. das Laboratorium und eine Lehranstalt für Brauereigehilfen, Meister und Meister dienen, in Verbindung mit der Versuchsbrauerei. Die Vereinsmitglieder (lauter Brauereibesitzer) haben jährlich bestimmte Beiträge zu zahlen. Bei der Auflösung des Vereins darf das etwa vorhandene Vermögen nur zu einem seinen Intentionen entsprechenden Zweck verwendet werden. — Die in der Versuchs- und Lehrbrauerei fabrizierten Biere werden im Publikum in gleicher Weise abgesetzt, wie die Produkte irgend einer anderen Brauerei. Der Gewinn dient den Vereinszwecken. Das Landgericht rechnete mit einem Dauerbetrieb, sprach aber den Angeklagten frei, weil kein Gewerbebetrieb vorliege. Dagegen legte die Staatsanwaltschaft Revision ein und rügte Verleumdung des Begriffs des idealen Zweckes und der Gewinnerzielung. Es steht fest, daß das gewonnene Bier verkauft und daraus dauernd ein Gewinn erzielt werde. Das sei das Kennzeichen des Gewerbebetriebes. Demgegenüber sei es gleichgültig, ob der Gewinn den Vereinsmitgliedern zufließt oder, wie hier, dazu diene, das Laboratorium zu erhalten und Brauereigehilfen auszubilden. Was diese Ausbildung an sich betreffe, so sei sie nicht anders zu behandeln, als die in sogenannten Schneiderakademien z. B. welche Institute als Gewerbebetriebe zu betrachten seien. Ferner wäre daran zu erinnern, daß das Kammergericht z. B. den Vertrieb des „Kriegsruf“ der Heilsarmee als gewerbebetriebl. Unternehmungen angesehen habe, obwohl der erzielte Gewinn gemein-

nützigen Zwecken zugute kam. Das Kammergericht verwarf die Revision der Staatsanwaltschaft mit folgender Begründung: „Der Senat nehme an, daß kein Gewerbebetrieb vorliege und keine Verpflichtung zur Anmeldung bei der Steuerverwaltung bestanden habe. Nach den Feststellungen des Landgerichts, die von Rechtsirrtum nicht beeinflusst seien, sei das Unternehmen ein solches, welches bezwecke, Versuche auf dem Gebiete des Brauereigewerbes zu machen, das Gewerbe zu fördern und daneben Brauer auszubilden. Wenn das gebraute Bier verkauft werde, so sei das nicht das Ziel des Unternehmens, nicht seine Absicht, sondern es geschehe daneben, um nicht das Bier zugrunde gehen zu lassen und um zugleich eine Kontrolle auszuüben, ob wirklich etwas in der Brauerei geleistet werde. — Der Vergleich der Schneiderakademien treffe nicht zu. Bei den Schneiderakademien sei der Zweck der, daß der Unternehmer, der „Direktor“, die Einnahmen erhalte. Das sei hier nicht der Fall, sondern die Vereinsmitglieder zahlten Beiträge zur Deckung der Kosten und die Einnahmen würden auch zur Deckung eines Teiles der Ausgaben verwendet. Auch sei das Unternehmen nicht mit dem Betrieb des „Kriegsruf“ der Heilsarmee zu vergleichen. Da liege doch die Sache so, daß die Absicht einer Gewinnerzielung bestehe, nur daß der erzielte Gewinn gemeinnützigen Zwecken zugute kommen sollte. Hier aber sei festgestellt, daß der Betrieb überhaupt nicht den Zweck der Gewinnerzielung hatte. Das sei das Entscheidende.“

Die „unpolitischen“ Kriegervereine. Das Märchen von den „unpolitischen“ Kriegervereinen ist so alt wie die Kriegervereine selbst. Nur schade, daß es bis auf den heutigen Tag ein Märchen geblieben ist. Zu den vielen Beispielen von der politischen Betätigung der Kriegervereine liegt heute wieder ein eklatantes Beispiel vor. Im zweiten Braunschweiger Reichstagswahlkreis steht eine Erbschaftsbesitzer. Der Landwehrein Königsblutter erdreistet sich nun, folgenden Schreiben an seine Mitglieder zu richten:

Königsblutter, 29. August 1908.
Aus Anlaß der bevorstehenden Reichstags-
sachwahl machen wir die Kameraden wiederholt darauf aufmerksam, daß nach unseren Satzungen kein Mitglied des Landwehreinvereins einen Vertreter der sozialdemokratischen Partei wählen darf.
Diese Pflicht hat jeder Kamerad bei seinem Eintritt in den Landwehreinverein freiwillig übernommen, und nach den Bestimmungen des Deutschen Kyffhäuser-Bundes ist der Vereinsvorstand angewiesen, dahin zu wirken, daß die Vereinsmitglieder nur einem national gesinnten Kandidaten ihre Stimme geben.
An
sämtliche Mitglieder
des Landwehreinvereins
Königsblutter.
Der Vorstand.

Das ist selbstverständlich nichts weiter als eine Agitation zur Reichstagswahl, die mit diesem Zirkular von dem Landwehreinvereinsvorstande getrieben wird.
Wie der „Braunschweiger Volksfreund“ mitteilt, sind die Mitglieder des betreffenden Landwehreinvereins Arbeiter. Diese durchweg schlecht entlohnenden Arbeiter sollen also gezwungen werden, bei der kommenden Reichstagswahl entgegen ihrem Klasseninteresse für ihre schlimmsten Ausbeuter zu stimmen; sie sollen verpflichtet werden, für ihre argsten Feinde, die Brotwucherer und Interessenvertreter der besitzenden Klasse zu wählen. Kann es einen ärgeren Terrorismus geben, als er hier von den Kriegervereinen gegen die Arbeiter ausgeübt wird? Aus diesem Vorkommnis haben die Arbeiter aufs neue die Lehre zu ziehen, daß für sie kein Platz in den Kriegervereinen ist. Die Kriegervereinspolitik sollen die Arbeiter ruhig ihren Gegnern überlassen. Denke die Arbeiter wissen, wohin sie gehören: in die Schlachtreihen des kämpfenden Proletariats, der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften. Für die Arbeiter gibt es nur eine Antwort auf diese Provokationen der Kriegervereine: hinaus aus den Kriegervereinen und hinein in die Arbeitervereine!

Der fromme Herr Reserveleutnant auf Abwegen. Eine hübsche Geschichte von einer geknickten Ordnungsführe erzählt das „Offenbacher Abendblatt“ aus Offenbachs Umgebung, die wir zu Nutz und Frommen dieser und jener Leute hier wiedergeben wollen. Wirt da im vorderen Odenwald seit einiger Zeit in staatsbehaltendem Sinne ein „höherer Grünrod“, Reserveleutnant natürlich, was sich auch in dem streng militärischen Stil bemerkbar macht, den er im ganzen Dienstbetrieb eingeführt hat, und ein „frumber“ Christ, der sogar täglich Hausandacht hält. Es versteht sich am Rande, daß er auch mit Vorliebe gegen die bösen Sozialmissetter. Doch da der Teufel bekanntlich mit den Sozial im Bunde ist, sann er auf Rache und hat den Armisten gar arg versucht. Fehlte da neulich die lebende Gattin — sie war verstorben — und der Herr Forstmann ganz allein mit Lenchen, der jungen Magd, zurückgeblieben. Die Gelegenheit für den Teufel war zu günstig! Lenchen stach dem Herrn schon lange lieblich in die Augen, jetzt war das Feld rein und schon wurde versucht. Erst mit Schweigeworten und dann — mit brutaler Gewalt. Aber Lenchen weiß sich zu wehren, nach heftigem Ringen kann sie sich losreißen und mitten in der Nacht läuft sie in das Nachbardorf, woher sie gebürtig ist. Da erscheint denn auch am anderen Morgen der lebenswürdige Dienstherr. Jetzt aber ist er sehr kleintun. Er bittet und bettelt, man möge nichts sagen, er sei sonst ruiniert, ihm bleibe nur die Kugel, sogar Schweigegeld wagt der Herr zu bieten, und er erreicht, daß die Familie, allerdings ohne Schweigegeld, von einer Anzeige absteht. Da kann denn der fromme Herr seinen gottgefälligen Lebenswandel weiterführen und auch fernerhin auf die Schlechtigkeit der Welt und der „Sozial“ im besonderen schimpfen.

Byzantinische Stillblüten. Folgende köstliche Stillblüte, die ein großes Schlaglicht auf den geistigen und moralischen Tiefstand der bürgerlichen Presse wirft, leisteten sich die

Strasburger „Neuesten Nachrichten.“ Das Blatt schreibt: „Ein Donnerwetter zog majestätisch großend von dannen, als der Kaiser Strasburg nach.“ Das war gewiß ein großartiges Naturschauspiel. Nun hat diesmal ihr Manöverberichterstattung, wie unser Strasburger Parteiorgan berichtet, sogar eine „Gloriose Kaiserfahne“ entdeckt. Das ist noch großartiger. Das nächste Mal wird es einen „tiefblauen Kaiserhimmel“ geben. — Über das Schönste schreibt ihr Berichterstatter von der Hofkönigsburg. Da ist wörtlich in den „N. N.“ Nr. 10 zu lesen: „Trotz des schlechten Wetters hatte eine große Zahl Touristen im Hotel Ducler Platz genommen, um die kaiserlichen Automobile (II) zu beglücken.“ Wenn der Kaiser mit Gefolge auf Pferden oder Velos angekommen wäre, dann hätten die Touristen die Pferde oder Velos untertäufelt begrüßt. In Neu-Byzanz bekommt man Derartiges schon fertig.“

Auf den Höhen der russischen Gesellschaft. In Petersburg steht ein Prozeß bevor, auf den man in Russland mit großer Spannung wartet. Er ist einzig in seiner Art. Als Angeklagte figurieren ein Staatsanwalt, ein Student, ein Kaufmann, vier Mitarbeiter angesehener bürgerlicher Zeitungen und zwei Mitglieder von Wohltätigkeitsgesellschaften; als Zeugen — einige in Russland sehr bekannte Schriftsteller und Zeitungskorrespondenten und sechs Hausknechte. Die Anklage lautet auf Tierquälerei. Die Angeklagten fanden ihr Wohlgefallen daran, Hunde auf Kägen zu hegen. Sie versammelten sich oft beim Kaufmann Popoff und sandten den Hausknecht in die Stadt auf den Kägenfang. Man band die Kägen an den Tisch, an den Flügel oder im Garten an einen Baum. Man reizte die Hunde fast zur Lohsucht auf und ließ sie dann auf die Kägen los. Wenn eine Käge einen Hund biß oder kratzte, so wurde sie hingerichtet und die Hinrichtung diskutierte lange darüber, welche Form der Hinrichtung anzuwenden sei. Weiß hingete man sie und sie blieben oft tagelang hängen. So amüsieren sich die Herrschaften aus der „Gesellschaft“.

Ein vielhundertjähriger Prozeß. Auf mehrere Jahrhunderte geht der Prozeß zurück, der vor einigen Tagen vor dem Gerichtshof in Agram beendet wurde. Dieser Gerichtshof hatte sich „nur“ 42 Jahre mit dem Prozeß beschäftigt, die Akten aber hatte er aus dem Ende des Mittelalters und dem Beginn der Neuzeit übernommen. Es handelte sich um einen Grundstreit zwischen Edelknechten und Bauern. Die Bauern der kroatischen Gemeinde Erdodec behaupteten, von den Abeligen um Grund und Boden gebracht worden zu sein, und ihre im Jahre 1866 erneuerte Klage auf Einsetzung in den früheren Stand richtete sich gegen die Erben des Barons Levin Rauch, des Grafen Guro Jellacic, gegen Baron Madof Urauzgany, Adam Stefanovic, Max Mayer und noch andere fünfzehn Gutsbesitzer als die einstigen Patrimonialherren von Erdodec und den umliegenden Gemeinden. Als vor rund 300 Jahren die heute unter zwanzig Besitzern verteilte Güter in einer Hand, der des ungarischen Edelmannes Franz Lachy, vereinigt waren, richteten die Bauern Petitionen an den Banus und den Palatin, ja selbst an das kaiserliche Hoflager nach Wien. Da aber der Prozeß um die Grundstücke kein Ende nahm, griffen die Bauern zur Selbsthilfe. Mehr als 10 000 kroatische und slowenische Bauern zogen nach Erdodec, vertrieben die Edelknechte und nahmen von dem Grund und Boden Besitz. Aber die vertriebenen Edelknechte sammelten Truppen um sich, es kam zu einer förmlichen Schlacht zwischen ihnen und den Bauern-Bataillonen, in der die letzteren unterlagen. Dreihundert Jahre lang blieben nun die Edelknechte in dem ungestörten Besitz des heiliggestrittenen Bodens. Vor 42 Jahren erinnerten sich die Bauern von Erdodec, daß der Streit ihrer Vorfahren um Grund und Boden noch immer nicht erledigt sei, sie nahmen einen Advokaten, der die Jahrhunderte alten, von einer Bauerngeneration auf die andere übergegangenen Urkunden, Protokolle usw. studieren und dann den Prozeß erneuern mußte. Als nach 42 Jahren der Agramer Gerichtshof noch immer nicht zu einem Urteil kam, riß den Bauern die Geduld, und sie „urgierten“ im Juli dieses Jahres die Entscheidung mit einem solchen Ungeheuer, daß zwei Kompagnien Infanterie herbeigerufen werden mußten. Im übrigen war die 42jährige Dauer des Prozesses, den noch Jahrhunderte nicht zur Ruhe hatten bringen können, einigermassen begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Mitglieder des Gerichtshofs erst historische und linguistische Studien machen mußten, um in den Schrift und in die Sprache der aus längst vergangenen Jahrhunderten stammenden umfangreichen Schriftstücke einzudringen; und da im Laufe der Jahrzehnte Mitglieder des Senats starben, mußten die Ersatzmänner diese Studien wieder aufnehmen. Vor einigen Tagen ist nun endlich das Urteil des Gerichtshofs ergangen, das 52 Bogen umfaßt. Dem Klagebegehren auf Weidgerechtigkeit hat der Gerichtshof durchweg Folge gegeben; das Urteil spricht den Klägern einige hundert Joch Weiden und Weiden vom bisherigen Gutsbesitzer zu. Dieses Gebiet ist durch das Urteil des Agramer Gerichtshofs oft sehr bedeutend, und mancher Bauer ist über Nacht ein wohlhabender Mann geworden.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Butterpreise.
Hamburg, den 11. Septbr.

1. Qualität	119—122 Mk.
2.	110—112 „

Ferner:
Fehlerhafte und ältere Bauernbutter . . . 105—106
Schleswigsche und holsteinische Bauernbutter . . . —
Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt . . . 113—116
do. II. do. . . 110—112
Galizische und ähnliche . . . —
Finnländische Sommerbutter, verzollt . . . —
Amerikanische . . . —

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: E. H. Schwaib. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Zu sofort ein Logis zu vermieten. Brückstr. 10, 2. Stg.
Ein Logis zu vermieten. Friedenstraße 17, 1. Stg.
Ein Zimmer zu vermieten Segebergstr. 11, 3. Stg.
Ein freundliches heizbares Logis nach vorn zu vermieten. Friedenstr. 34, II.
Freundliches Logis für 2 junge Leute Johannisstraße 55, 1. Stg.
Wöbl. Zimmer zu verm. Drogelstraße 7, I.

Ein Haus mit 3 Zweistubenwohnung vor dem Gürtort zu verk. Näheres in der Expedition dieses Blattes.
Billig zu verkaufen 1 Gelpfeisgerant, ein Sättelerschrant, Phonograph mit Walzen, Drehorgel, 12 Stücke spielend. Krähenstraße 7, pt., links.
Billig abzug. 1 gebr. Trittnähmasch. Brocksstraße 45, 2. Stg.
Eine 1ßige Sportlarre zu verkaufen. Preis 6 Mark. Warendorffstr. 31, II.
Gebr. Trittnähmaschine billig zu verkaufen. Waisenhoffstr. 26, I.
Neues Chaiselongue billig zu verkaufen. Preis 8 Mk. Rosenport 1, 1. rechts

2 gut erh. Herren-Fahrräder mit Torpedo-Freilauf zu verkaufen. Löhnowstraße 27.
1 Kanarienhahn u. Weibchen zu verkaufen. Bormann, An der Mauer 2.

Eine große Partie Ferkel sind billig zu verkaufen. J. Kläwer, Schwartauer Allee 133.
Ein Zugänger zu verkaufen. Dasselbst ein Logis zu vermieten. Kerkringstr. 42.

Fahrrad m. Freilauf u. Rücktrittbr. 65 Mk., 1 ohne Freilauf 35 Mk., Mäntel, Schläuche, sowie sämtl. Ersatzteile zu den bill. Preisen. Max Schultz, Wafenmacher 5.
Billig zu verkaufen ein rotes **Rips-Sofa**, sehr bequem zum Schlafen. Preis 8 Mk. Finkenstraße 3, z.
Visit-Karten auf ff. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an. liefert prompt und sauber.
Die Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co. Johannstraße 46.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-
arbeit., Fünfhaus, 19

Restaurant Polierkrug

Schwartauer Allee.

Geschützte Lauben, geschl. Veranda
sowie Doppel-Kegelbahn (Hochbahn)
Angenehmer Familien-Aufenthalt.
Zur Einkehr ladet freundl. ein
F. Strohkar.

Hansa-Automat

Fernsprecher 2284.

Täglich Konzert von abends 8 Uhr, Sonntags nachmittags von 4 Uhr.

Breitestrasse 51.

Käse, direkt vom Lager,
von 20 Pfg. per Pfund an
Schlunacherstraße 12, auf der Diele.

Kaufhaus St. Lorenz!

Grosser

Räumungs-Ausverkauf.

Wegen Umbau unserer Geschäftslokaleitäten sollen von Montag, den 14. September
ab, sämtliche

Manufakturwaren

als: Bettinlets, Bettbezüge, Leinen, Halbleinen, Hemdentuche, Piquees, Flanelle und
baumwollene Kleiderstoffe, ferner Korsetts, Schirme, Strümpfe, Damen und Kinder-
Schürzen, Wäsche, Unterröcke und andere Artikel mehr zu

ganz enorm billigen Preisen

geräumt werden. Auf sämtliche Waren, welche nicht in den Ausverkauf gelegt sind,
mit Ausnahme von Holländisch-Waren, gewähren wir während des Ausverkaufs

10 Prozent Rabatt.

Gebrüder Biehl.

Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen
enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Ent-
zücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine
wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten
manche Hausfrauen, daß Persil der

Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen
haben sich durch fortgesetzten Gebrauch
von der absoluten Unschädlichkeit dieses
einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind
sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die
Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:

Henkel & Co., Düsseldorf

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

Wer ist Demokrat?

Die bürgerliche Demokratie tritt ein für die Gleich-
berechtigung aller Bürger; sie verlangt die Zulassung
aller Befähigten zu den Staatsämtern ohne Rück-
sicht auf Abstammung und Religion. Sie will die
Trennung der Kirche vom Staat und Befreiung der
Schule von kirchlicher Aufsicht. Sie fordert die Be-
seitigung des Dreiklassenwahlrechtes in Preußen,
unbeschränkte Selbstverwaltung in den Kommunen,
die allgemeine Volksschule und eine sozial-fortschrit-
tliche Kommunalpolitik. Die Demokratie erbt die
Abhängigkeit aller Zölle auf notwendige Lebensmittel,
Rechtssprechung ohne Ansehen der Person und volle
Koalitionsfreiheit für alle Arbeitnehmer. Sie fordert
eine wahrhaft konstitutionelle Regierung, weit-
gehende Einwirkung des Parlaments auf die aus-
wärtige Politik und unbeschränkte Freiheit für
Wissenschaft und Kunst. Keinem Bürger, keinem
Beamten dürfen aus seiner politischen Betätigung
Nachteile erwachsen. Die Demokratie tritt ein für
die Rechte der Frauen. Kurzum: Die Demokratie ist
die Gerechtigkeit! Die Demokratie ist die Freiheit!
Wer diesen Anschauungen zustimmt, lese nur die

zweimal täglich erscheinende

Berliner Volks-Zeitung

mit täglichem Familienblatt und illustriertem Sonntagsblatt

80 Pfennig monatlich

bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches

Expedition der Berliner Volks-Zeitung

==== Berlin SW. 19, Jerusalem Strasse 46-49 =====

Metropol-Theater

Lübeck

Breitestrasse, Ecke Huxstr.

Vornehmstes Etablissement

lebend-tönender Photographien.

Die große Serie allerneuester Bilder dieser Woche:

Lebensgeschichte eines jungen Mannes.

Dramatisches Bild aus dem Leben, wunderbare Aufnahme.

Im Select-Hotel. Eine urkomische Situation.

Der Traum des Trinkers, oder „Geheilt“.

Das magische Album. Farbenprächtige Metamorphose.

Ein Onkel aus Amerika. Episode aus dem Leben.

Eifriger Politiker, komisch.

Glimmerfrauen in Norwegen.

Hochinteressante und lehrreiche Naturaufnahme.

Jagdflug eines Ehemannes, humoristisch.

Lebende Anschlagzettel. Originelle Verwandlung.

Der mitleidige Gendarm, oder „Ein Gemütsmensch“.

Von Amors Pfeil getroffen. Humor. Schlager.

Hoch lebe die Freiheit.

Romeo und Julia. Großes histor. Trauerspiel, genau nach dem Original von Shakespeare.

Zigeunerleben in Ungarn. Hochinteressante Studie und weitere Neuheiten!

Gesangverein „Eintracht“

BALL

am Sonntag, den 13. Septbr.,
im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Anfang 6 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Witgliedskarten müssen vorgezeigt werden.
Der Vorstand.

zentralhallen

dinstag den 15/9 abends 8 ur

fortrag

gitar nagel

über sein natürliches Leben,
seine jerusalemreise und schreibart,
eintritt a person 30 kinder 15 fennig.

Achtung! Schauerleute!

Mitglieder- Versammlung

am Montag, den 13. Sept.,

abends 8 1/2 Uhr,

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Wahlen.

2. Verschiedenes.

Zahlreiches Erscheinen ist notwendig.

Der Vorstand.

Brauerei Fackenburg.

Sonntag, 13. Sept. 1908:

Grosses Konzert

Heydensche Kapelle.

Anfang 4 Uhr. Eintritt 10 Wfr.

Hansa-Theater

Telephon 384.

Gastspiel

Job-Classen.

Heute Sonnabend:

Anfang punkt 8 1/4 Uhr.

Das Tollste vom Tollen!

Eine Spritztour nach Berlin.

Posse mit Gesang in 4 Akten.

Sonntag 2 Vorstellungen.

Nachm. 4 Uhr gr. Fremdenvorstellg.

zu ermäßigten Preisen. Zum unwider-
rücklich letzten Male:

Der Mann mit dem Fimmel.

Abds. 8 Uhr: Eine Spritzt. n. Berlin.

Vorverk. bei Sager Wochentags b. 5 Uhr

nachm., Sonntags bis 1 Uhr mittags.

Stadthallentheater.

Sonntag: 100. Abonnements-Vorstellung-

Schluß der Spielzeit.

Gerhart Hauptmann:

Kollege Crampton.

Komödie in 5 Akten.

Prof. Crampton — Georg Braag a. G.

Zu Anfang:

Wann wir altern.

Anfang 7 Uhr.

Eintritt frei!

Hansa-Halle.

Sente Sonntag, 13. Sept.:

Gr. Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt frei.

H. Lüth.

Eintritt frei!

Die Erziehung der Jugend.

K. Unter den Fragen, die den sozialdemokratischen Parteitag und die Frauenkonferenz beschäftigen, ist eine der bedeutungsvollsten die Frage der Erziehung der Jugend, ganz besonders für die Frauen, denn die Frauenbewegung steht mit der Jugendbildung in der engsten Verbindung. Es handelt sich darum, die Kinder des Proletariats den eingetrichterten Anschauungen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu entreißen und sie in die Welt- und Lebensanschauung des Sozialismus hinüberzuführen. In der heutigen Zeit werden unsere Kinder schon vom ersten Augenblick an wo sie denkfähig sind durch Schule und Kirche systematisch verformt; der kapitalistische Staat hat die Stätten seiner Bildung zu Drillanstalten gemacht, um das Volk für die Ideen der Aufklärung und des Sozialismus unempfänglich zu machen. Und wenn die Arbeiterkinder der Schule entweichen, so bemächtigen sich ihrer zu demselben Zweck die katholischen und evangelischen Vereine. Jeder, der persönlich die Mitglieder der katholischen Gesellenvereine beobachten konnte, hat erfahren, wie vollständig die jungen Leute von ihnen gefesselt und in Bann genommen wurden. Ihre Darbietungen kommen den Neigungen der Jugend entgegen, und diese geht in den Gesangsvereinen, in der Mitwirkung bei ihren Theaterveranstaltungen, im Fachbildungsunterricht usw. vollständig auf. Bei allem was sie bieten bleibt jedoch der Grundgedanke die systematische Fanatisierung gegenüber der Sozialdemokratie; derselbe Zweck, den sie auch bei den Jünglings- und Jungfrauenvereinen, den „Christlichen Müttern“, den Arbeiterinnen, katholischen Dienstbotenvereinen und „christlichen“ Gewerkschaften mit der beharrlichsten Zähigkeit verfolgen.

Das spätere Leben sorgt nun allerdings dafür, daß ein Teil der jungen Leute mit ihren eingetrichterten Anschauungen in Konflikt kommt, aber Hunderttausende bleiben als Nachläufer der bürgerlichen Gesellschaft erhalten. Und die, welche trotzdem allen Ballast aus diesen Rekrutenschulen der Reaktion von sich abwerfen, mit den tausend Überlieferungen und religiösen Vorurteilen brechen, haben die schwersten Seelenkämpfe zu bestehen, ehe sie alle Rücksichten und Zweifel beiseite setzen und als überzeugte Kämpfer offen in die Reihen der Sozialdemokratie treten. In Zukunft soll dem Nachwuchs der arbeitenden Klasse die Erkenntnis zum Sozialismus erleichtert werden. Die Sozialdemokratie nimmt den Kampf um die Jugend auf der ganzen Linie auf.

Es ist gesagt worden, „der Jugend muß die Jugend erhalten bleiben“. Vielleicht ist gemeint, man soll sie mit wirtschaftlichen, sozialen und philosophischen Problemen verschonen. Gewiß, es wäre ihr die ungetriebene Auskostung der Jugendzeit zu wünschen, doch in unserer heutigen Zeit ist daran nicht zu denken. Befänden wir uns in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, so könnten wir von der Jugend möglichst lange alle ernstesten Lebensfragen fernhalten, denn die gesamten gesellschaftlichen Einrichtungen gäben dann die Gewähr, daß sie ganz selbstverständlich in die Gedankenwelt des Sozialismus hineinwachsen würde. Heute zwingt die Gesellschaft unsere Jugend, unerbittlich in den Kampf um die Existenz, mit 14 Jahren wirft sie sie als Ware auf den Arbeitsmarkt, um sich an ihrer Arbeitskraft zu bereichern. Gleichzeitig sucht man mit allen Mitteln, den Geist derselben im Bann zu halten und ihnen die Weltordnung als eine „göttliche“ zu preisen. Wenn wir also den Kampf um die Weltanschauung bei unserer Jugend nicht aufnehmen wollten, so bliebe sie deshalb von diesen Streitfragen noch keineswegs unberührt. Denn unsere Gegner lassen solche Rücksichten nie und nimmer walten, sondern mit allen Mitteln impfen sie schon der Seele des Kindes die klerikale und konservative Weltanschauung ein und erziehen sie zu unsern Gegnern. Unsere wichtigste Pflicht gegenüber der Jugend ist deshalb ihre Erziehung und sozialistische Bildung. Wenn wir ihr die Lehren der Naturwissenschaft, die Geschichte der Staaten und Völker, die Arbeiterbewegung, die Arbeiterschutzesetzgebung, die Einrichtungen des Staates in einer Weise erläutern, die ihrem Verständnis angepaßt ist, so muß das nicht im Sinne einer neutralen Allgemeinbildung, sondern im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung, im Sinne des Sozialismus geschehen. Bei der Besprechung der Staatseinrichtungen müssen die vornehmlichsten Machtmittel, durch die unser jetziger Staat sich stützt und erhält, erläutert werden. Ebenso die Entstehung der Religionen und Kirchen, ihre Bedeutung als Herrschaftsinstrument in den Händen des Staates und der besitzenden Klassen, die Kulturfeindschaft des jetzigen Militarismus. Wir werden der Jugend Aufklärung geben über die Pflege des Körpers und die gesundheitlichen Einrichtungen in den Arbeitsstätten, geeignete Aufklärung über die geschlechtlichen Sünden und die furchtbaren Folgen des Alkoholmißbrauchs. Wir wollen nüchternen Männern, gegen die keine Frau den Vorwurf erheben kann, daß sie ihren Lohn in der Bewegung ver trinken. Und Sinn für Schönheit und Kunst wollen wir dem neuen Arbeitergeschlecht einpflanzen; es gilt die verdamnte Bedürfnislosigkeit zu überwinden, im Gegensatz zur herrschenden Gesellschaft, die die Bedürfnislosigkeit der Arbeiterklasse als soziale Tugend preist. Kein Zweifel, es ist eines der zartesten, aber auch eines der weittragendsten und fruchtbarsten Gebiete, welches von der Partei in Angriff genommen werden soll, und wir wollen uns freuen, wenn unsere Jugend einmal an Tiefe des Wissens, sowie in ihren Gewohnheiten, in der Form des Umganges und ihren Bedürfnissen weit über uns hinausreicht. Aber alle Jugendbestrebungen werden ihren Zweck umso leichter erreichen, wenn schon die Erziehung im Hause die ersten Keime der Erkenntnis in die Seele des Kindes hinein-

legt, und eine aufgeklärte Mutter selber darüber wacht, daß das schulentlassene Kind der modernen Jugendorganisation zugeführt wird. Wie nur irgendwo wird sich gerade auf diesem Gebiete die Fruchtbarkeit der Frauenbewegung für die Gesamtpartei erweisen. In der Frauenbewegung wird die sozialdemokratische Jugendbildung ihre fruchtbarste Wurzel finden. Daher fördere man dieselbe mit allen Kräften und Mitteln.

Ueber den Einfluß der Gesetzgebung

auf die Häufigkeit der Ehen schreibt Dr. Jacques Bertillon, Chef des Statistischen Amtes der Stadt Paris im neuesten Hefte der „Dokumente des Fortschritts“ (Verlag Georg Reimer, Berlin). Das bürgerliche Gesetzbuch vom Jahre 1804 hatte die Eheschließung von einer Reihe zeitraubender Förmlichkeiten, insbesondere von der Zustimmung der Eltern, resp. zumindest dem Nachweis, daß diese von der beabsichtigten Eheschließung verständigt wurden, abhängig gemacht. Viele Liebesleute scheuten all diese zeitraubenden Nichtigkeiten und zogen es vor, in formlosem Liebesbunde ohne gesetzliche Eheschließung zu leben. Das neue Gesetz sieht vor, daß man sich nach Erreichung des 30. Lebensjahres ohne Einwilligung und ohne Verständigung der Eltern verheiraten dürfe, zwischen 21 und 30 Jahren wohl ohne Einwilligung, aber nur nach vorheriger Verständigung derselben. Es soll jedoch, im Falle die Eltern abwesend sind, von nun an keine weitere Förmlichkeit gefordert werden; wenn der Friedensrichter und vier Zeugen diese Abwesenheit bestätigen, genügt dies. Bislang war hierfür ein eigener Gerichtsbeschluß notwendig gewesen, große Ausgaben an Geld und Zeit hatte dieser verursacht. Der Wegfall dieser Bestimmungen insbesondere hat die Zahl der Eheschließungen sehr stark vermehrt.

Das neue Gesetz hat tatsächlich alle Wirkungen erreicht, die der Antragsteller, Deputierter Abbe Lemire, von ihm erwartete. Niemals sind in Frankreich seit 100 Jahren so viele Ehen geschlossen worden (wenn wir wenige, außerordentliche Jahre, insbesondere 1872 und 1873, ausnehmen, wo die durch den Krieg ausgeschobenen Ehen zum Abschluß gelangten), als im Jahre 1907; dieses Jahr weist 8421 Eheschließungen mehr auf als das vorhergehende Jahr. In den Städten vor allem hat die Zahl der Eheschließungen beträchtlich zugenommen. In Paris selbst hat es noch niemals so viele Eheschließungen gegeben als in diesem Jahre, und im Jahre 1908 setzt sich diese Vermehrung fort, ja ist noch stärker als im Vorjahre. Das neue Gesetz hat in durchaus demokratischem Sinne gewirkt und besonders für die arme Bevölkerung wesentliche Erleichterungen mit sich gebracht.

Bedeutend weiter als das neue französische geht das belgische Gesetz vom 30. April 1896. Dasselbe gestattet den Männern und Frauen über 21 Jahren, sich ohne Zustimmung ihrer Eltern zu verheiraten, und verbindet sie somit von einer großen Menge von Förmlichkeiten, deren Sinn sie niemals begriffen. Die Ergebnisse des belgischen Gesetzes sind der beste Beweis für seine Zweckmäßigkeit.

1. Die Ehen sind zahlreicher geworden;
2. Sie werden in jüngeren Jahren abgeschlossen;
3. Die illegitimen Geburten sind seltener geworden.

Auf 1000 unverheiratete Frauen kamen pro Jahr uneheliche Geburten:

1881—1885	19
1886—1890	19
1891—1895	19
1896—1900	17
1901—1905	14

unter dem alten Gesetz.

Besonders in den Fabriksdistrikten Belgiens ist der Einfluß des Gesetzes ein sehr großer gewesen. Man sieht daraus, wie sehr all das, was wir als Moral oder Unmoral ansehen, von den nüchternen tatsächlichen Verhältnissen abhängig ist, wie sehr es in unserer Macht steht, die große Anzahl unehelicher Geburten einzuschränken, und diesen freien Verbindungen gegenüber die gesetzliche Ehe, die für die Erziehung der Kinder weitaus günstigere Chancen bietet, zu fördern.

Das französische Gesetz bedarf noch wichtiger Verbesserungen, vor allem sollte auch für die Ehemänner zwischen 21 und 30 Jahren der Nachweis, daß sie ihre Eltern verständigt, bedingungslos weggelassen. Ferner sollten die Standesämter angewiesen werden, auch am Sonntag Eheschließungen vorzunehmen, da viele Arbeiter bloß deshalb nicht heiraten, um keinen Arbeitstag zu verlieren.

Frankreich, dessen Bevölkerung stagnär bleibt, sollte in Anbetracht der wichtigen sozialen und politischen Gründe, die eine Vermehrung der Bevölkerung verlangen, viel durchgreifender noch als bisher alle zwecklosen Förmlichkeiten bei der Eheschließung unterdrücken, dadurch die Zahl der Ehen erhöhen und sich so eine zahlreiche Nachkommenschaft sichern.

Soziales und Parteileben.

An die gesamte Tabakarbeiterchaft Deutschlands. Minister und Reichstagsabgeordnete haben die Sommerfrische verlassen, während die Arbeiterschaft, insbesondere die Tabakarbeiter, unter den heutigen Verhältnissen im Schwelge ihres Angehts kaum das zum Leben Notwendigste erwerben können. Und doch droht den Tabakarbeitern eine neue und größere Gefahr für ihre Existenz. Von allen Seiten schwirren Gerüchte von „bestinformierter“, von „gutinformierter“ und verschiedenen sonstigen Seiten. In allen diesen Gerüchten aber herrscht über eins volle Übereinstimmung, über den Punkt: Tabaksteuer! Für diese sei nichts mehr und

nichts weniger geplant als eine Zigarren-Bandenrolensteuer!

Selten der Reichsregierung liegt ja allerdings noch keine offizielle Bekanntgabe vor. Das System der Aberrumpelung des Volkes wird, wie seit Jahren, weiter fortgesetzt.

Für jeden denkenden Menschen ist es unfassbar, daß die Reichsregierung es wagen könnte, mit einem derartigen Steuerprojekt auf der Bildfläche zu erscheinen, nachdem dieselbe in der letzten Reichstagsession damit eine vollständige Niederlage erlitten hat. Dieses Wagnis ist ein Beweis für die Korruptheit unserer sozialen und politischen Verhältnisse. Mag das Kommen ein Gesicht haben wie es wolle, für die Tabakarbeiterchaft Deutschlands erwacht die heilige Verpflichtung, sich auf das Schlimmste vorzubereiten. Zu dieser Vorbereitung gehört in erster Linie, wie wir des öfteren gesagt: Organisation! In allen, selbst den kleinsten Orten, wo noch keine Kommissionen bestehen, sind solche sofort einzusetzen. Sofort sind öffentliche Versammlungen einzuberufen, in denen die Bildung derartiger Kommissionen vorgenommen werden muß. Niemals darf dieses in Verbands-Mitgliederversammlungen geschehen. In den Orten, wo schon Kommissionen bestehen, sind etwaige Lücken sofort auszufüllen. Diese Kommissionen haben die Verpflichtung, sich mit den von uns seinerzeit eingefegten Agitationsleitern ihres Bezirks in Verbindung zu setzen, sich nur bei demselben in allen einschlägigen Fragen Rat zu holen und mit denselben in stetem Verkehr zu bleiben.

Kollegen und Kolleginnen! Zu dem bevorstehenden Kampfe, in dem uns das Messer an die Kehle gefeght wird, gehört diesmal Geld, viel Geld! Trotz unserer jahrelangen Kämpfe auf dem Gebiete der Tabaksteuer — selbst die Brotlosmachung der circa 15 000 Tabakarbeiter im Jahre 1879 ist ein Kinderspiel gegen die uns jetzt bevorstehende Gefahr zu erachten — stehen wir jetzt vor dem Verzweiflungskampfe vor dem Entschheidungskampfe!

Angesichts dieser uns drohenden Vernichtung hat jedet einzelne Tabakarbeiter die Verpflichtung, zu dieser Geldsammlung und dadurch zu den Mitteln der Bekämpfung beizutragen. Die Unterzeichnete hat wieder wie vorher Sammellisten anfertigen lassen, welche von denjenigen Bezirksleitern, und nur von diesen, welche sich nicht selbst solche drucken lassen, auf diesbezügliches Ersuchen von uns zu beziehen sind durch Kollegen Ludwig Walter, Berlin N. 37, Weissenburger Straße 75 IV, an welchen auch alle Gelder einzusenden sind.

Tabakarbeiter! Arbeiter der Hilfsgerberei, Lithographen, Stein drucker, Zigarrenkistenmacher, Zigarrenbandwirker, Wickelformenarbeiter usw. uim!

Wir sind genötigt, uns in diesem Kampfe an alle Interessenten zu wenden, denn allen, allen soll es dieses Mal an den Kragen gehen. Dieser gewaltige Ansturm erheischt eine kolossale Abwehr! Ein jeder, ob Mann, ob Weib, muß in diesem Kampfe seine volle Schuldigkeit tun, muß voll und ganz auf dem Platze sein.

Zentralkommission der Tabakarbeiter Deutschlands.

J. A.:
Wilhelm Boerner, Ritterstraße 15, part.
Karl Vutry, Straßburger Straße 41 III.
(Vom 1. Oktober ab: Stettiner Straße 25 IV.)

Über die neueste sozialpolitische Bewegung in Japan berichtet der Professor an der Universität zu Kyoto (Japan), Masaro Kamba, im neuesten Hefte der Dokumente des Fortschritts (Verlag Georg Reimer-Berlin). Die Großbetriebe, welche infolge der ökonomischen Umwälzung der letzten Jahrzehnte auch in Japan vorherrschend geworden sind, haben viele sozialen Probleme aufgerollt, darunter das des Arbeiterschutzes insbesondere. Der im Dezember 1907 in Tokio abgehaltene erste Kongreß für Sozialpolitik stimmte dem Entwurfe eines Fabrikgesetzes zu, dessen hauptsächlichste Bestimmungen wir im nachfolgenden wiedergeben: Kinder unter 12 Jahren dürfen nicht beschäftigt werden; Knaben unter 16 Jahren und weibliche Arbeiter sollen nicht mehr als täglich 12 Stunden beschäftigt werden; eine Ruhepause von täglich einer Stunde und zwei Erholungstage im Monat sollen gewährt werden; Knaben unter 16 Jahren und weibliche Arbeiter dürfen während der Stunden von 10 Uhr abends bis 4 Uhr morgens nicht beschäftigt werden (mit bestimmten Ausnahmen); in gesundheitsgefährlichen und lebensgefährlichen Betrieben müssen die notwendigen Schutzvorrichtungen getroffen werden. Knaben unter 16 Jahren und weibliche Arbeiter dürfen in solchen Betrieben nicht beschäftigt werden; der Erlaß von Arbeitsordnungen soll an behördliche Erlaubnis geknüpft werden; das Gesetz gilt für alle Betriebe mit mehr als 10 Arbeitern, soweit sie motorische Kraft verwenden; im übrigen für alle Betriebe mit mehr als 20 Arbeitern. Angesichts der im ganzen Lande stark anwachsenden sozialistischen Propaganda wird die bisher noch zögernde Regierung wohl bald dem Lande eine Arbeiterschutzesetzgebung geben.

Kriegervereine und Sozialdemokratie. Der Beschluß der Landeskonferenz der sächsischen Sozialdemokratie, monach Kriegervereiner weder Mitglieder unserer Parteiorganisationen noch der freien Gewerkschaften sein können, ist dem Kyffhäuserverband auf die Nerven gefallen. Die „Kyffhäuserkorrespondenz“ sagt nämlich zu dem Beschluß:

Allerdings sind die Kriegervereine die schärfsten Gegner der Sozialdemokraten. Die Kriegervereine legen sogar ihre besondere Ehre darin, die Sozialdemokratie zu bekämpfen und die von dieser verhetzten Massen des deutschen Volkes dem nationalen Gedanken wieder zu gewinnen. Dieser Kampf, der gegen eine einzige, auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Wirtschaftsordnung sinnende Partei gerichtet ist, hat aber mit der Frage der Arbeiterfreundlichkeit nicht das geringste zu tun. Die Sozialdemokraten allerdings stellen die Sache fälschlicherweise so dar, indem sie sich als die gegebenen Vertreter der Arbeiterschaft aufspielen, während tatsächlich zahlreiche Arbeiter nicht der Sozialdemokratie angehören und die Sozialdemokratie überhaupt weit davon entfernt ist, das Wohl der Arbeiter zu vertreten. Gerade die Kerntruppe der deutschen Kriegervereine besteht aus Arbeitern. Diese aber sind patriotisch und königstreu gesinnt und wollen mit der Sozialdemokratie nichts zu tun haben, weil sie nur zu genau wissen, daß das Ziel der Sozialdemokratie darauf

hinausküsst, sich der Arbeiter zur Erreichung der politischen Macht zu bedienen, während der Sozialdemokratie im übrigen die Arbeiter herzlich gleichgültig sind. Die Kriegervereine verwehren den Kameraden Arbeitern auch keineswegs, ihre Rechte in den Gewerkschaften wahrzunehmen. Müssen denn aber alle Arbeiter sozialdemokratischen Gewerkschaften angehören?

Zunächst geht auch hieraus wieder hervor, daß die Kriegervereine politische Organisationen sind, die den Karren der Reaktion zu ziehen haben. Daß alle Arbeiter Sozialdemokraten sind, haben wir nie behauptet, die Sozialdemokratie besteht aber zu 95 Prozent aus Arbeitern, was wiederum die Kriegervereine nicht von sich behaupten können.

Im Kriegervereine spielen die örtlichen Größen eine hervorragende Rolle, ihr höchster Stolz ist es, wenn es ihnen gelingt, einen Großunternehmer, der gleichzeitig Reserveoffizier ist, als Mitglied zu gewinnen. Findet dann eine Festlichkeit statt, dann macht sich der Herr Reserveoffizier mit den Ortsgrößen am reservierten Tische breit und die Kameraden können in dem Gefühl schwelgen, zusehen zu dürfen, wie die Herrschaften sich unterhalten. Sollten die Arbeiter, die Kriegervereine angehören, noch immer nicht einsehen, welche unwürdige Rolle ihnen dort zugebracht ist? Was haben die Kriegervereine schon jemals für das Wohl der Arbeiterschaft getan? Haben sie auch nur einen Pfennig Lohnerhöhung durchgesetzt, haben sie eine Verminde rung der Arbeitszeit angestrebt, haben sie sonst auch nur das mindeste zur Hebung der Lage der gedrückten Massen getan? Das können sie nicht und dürfen sie nicht, sonst treten die Unternehmer aus. Die Kriegervereine predigen den Kampf gegen die Sozialdemokratie, um sich nach oben in ein gutes Licht zu setzen, im Interesse der Unternehmer sind sie bestrebt, die Arbeiter von einem Kampf um eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage abzuhalten. Damit sind sie in der Tat weiter nichts, als eine Schutztruppe des Unternehmertums. Welchen Gewerkschaften darf ein Kriegerverein wohl beitreten? Doch nur den „Gelben“, die mit dem Gelde des Unternehmertums ausgehalten werden.

So haben sich die Kriegervereine immer mehr zu reaktionären Organisationen entwickelt, und von jedem denkenden Arbeiter muß man verlangen, daß er solchen Vereinen fernbleibt. Mit aller Energie müssen Partei und Gewerkschaften den Kampf gegen diese Wahlorganisationen der Volksfeinde aufnehmen, hier ist der Angriff die beste Deckung. Man lasse die Herren Reserveoffiziere, Geistliche und Bürgermeister, Unternehmer und Staatsbeamte unter sich; Arbeiter, denkende, vorwärtsstrebende Arbeiter haben in solchen Kreisen, von denen sie zu reaktionären Zwecken mißbraucht werden, nichts zu suchen. Deshalb: Heraus aus den Kriegervereinen!

Ein Schwindler ist wieder auf Tour, um als russischer Flüchtling die Parteiorganisationen zu brandstählen. Der Mensch ist 25 Jahre alt, heißt angeblich Martewich, trägt karierten Anzug und dunkeln Überzieher. Als Ausweis zeigt er ein Papier, auf dem, mit der Schreibmaschine geschrieben, der Inhaber den deutschen Genossen empfohlen wird. Das Papier trägt in einem ovalen Stempel die Worte: Sozialdemokratische Partei, Moskau. Unten auf dem Zettel ist der Inhalt ins Französische handschriftlich übersezt. Da angenommen werden muß, daß der Mann, der angeblich nach Antwerpen will, um nach London zu kommen, ebensogut sich nach Norddeutschland wenden kann, seien die Organisationen hierdurch besonders auf ihn aufmerksam gemacht. Man lasse sich durch das Benehmen des Mannes nicht täuschen. Er

weiß sehr ergreifend zu erzählen, er will zwei Brüder in der Revolution verloren haben, eine Schwester sei noch interniert. Das Porträt seines Bruders trägt er als Krawattennadel. Als besonderen Beweis seiner Schilderungen weist er auf Narben am Kopfe, am rechten Arm und am Körper. Als er sich am 4. September in Wachen durch einen Landmann entlarvt sah, machte er sich schnell aus dem Staube. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß irgendwo in Deutschland eine Gesellschaft sein muß, die systematisch die Leute auf die deutschen Parteilorte abrichtet. Die sozialdemokratische Partei in Moskau besitzt keinen deutschen Stempel, ebensowenig schreibt sie Legitimationen für Flüchtlinge mit der Schreibmaschine. Täuschen solche dennoch auf, so sind es Fälschungen.

Ein Pariser Gewerkschaftshaus. Neben dem von der Partei und den Gewerkschaften geplanten Volkshaus werden wir in absehbarer Zeit ein Pariser Gewerkschaftshaus haben. In's Rollen kam die Frage durch die Ausweisung des Pariser Gewerkschaftsstartells aus der Arbeitsbörse. Da zu dem von der Konföderation nach ihrer Ausweisung vor zwei Jahren gekauften Gebäude ein großes baufähiges Grundstück gehört, war die Lösung des Problems, mit den Mitteln der Gewerkschaften ein eigenes Heim für sie zu errichten, verhältnismäßig leicht. Eine zu diesem Zweck gebildete Kommission hat einen Plan ausgearbeitet, der von den Gewerkschaftsvorständen gebilligt worden ist. Danach soll in zwei Etappen ein sechsstöckiges Gebäude aufgeführt werden, das Raum für sämtliche Pariser Gewerkschaften bietet. Der erste Teil, dessen Baukosten auf 250 000 Frs. veranschlagt sind, wird im Souterrain die Gewerkschaftsdruckerie und die „kommunistische Küche“ für Streiks beherbergen, die auch zu Versammlungen benutzt werden soll. Es ist hier eingeschaltet, daß die französischen Gewerkschaften, um mit den geringen Mitteln die Streikenden über Wasser halten zu können, statt Geldunterstützungen zu geben, gemeinsame Mahlzeiten, sogenannte kommunistische Suppen veranstalten. Zu diesen kommunistischen Suppen soll die Küche, die die nötige Einrichtung erhalten wird, dienen. Im Hochparterre wird der große Saal sein, der 7000-8000 Personen fassen soll. Im ersten Stock werden außer zwei kleinen Sälen für 150 und 300 Personen 30 Gewerkschaftsbüros untergebracht. Die Kosten sollen teils durch Sammlungen, teils durch Pflichtbeiträge der Gewerkschaftsmitglieder von 1 Fr. pro Halbjahr aufgebracht werden. In den ersten drei Wochen sind durch Sammlungen und Zeichnungen 6400 Frs. eingegangen.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Wormser Patronendiebstahl. In der Wormser Patronendiebstahlsaffäre verurteilte das Kriegsgericht die beiden Unteroffiziere Mathaefius und Strack wegen Diebstahls zu je sechs Wochen Gefängnis und Degradation. Das Hauptverfahren wegen Spionage und Landesverrats wurde gegen alle Beschuldigten eingestellt.

Quittung.

Im Monat August gingen folgende Parteibeiträge ein: Nischaffenburg, Beitrag des Wahlkreises Nr. 50, —. Groß-Berlin à conto seiner acht Wahlkreise 15 000, —. Berlin, diverse Beiträge 428,45. Bonn-Rheinbach, Beitrag des Wahlkreises 20, —. Bernburg, 2. anhalt. Wahlkreis 184,68. Beelitz, Sanatorium 29, —. Badnang, 11. württemb. Wahl-

kreis 85,06. Breslauer Agitations-Bezirk, Wahlkreise: Breslau-Land, Neumarkt 229,76; Siegnitz-Goldberg 82,19; Brieg-Namslau 87,68; Ohlau-Nimpisch 29,40; Neustadt (O.-Schl.) 9,08; Neisse 13,08, Summa 401,17. Böblingen, sozialdem. Kreisverein des 4. württembergischen Wahlkreises 194,12. Bremerhaven und 19. hannoverscher Wahlkreis 932,76. Bremen, Beitrag für Juli-August 1600, —. Braunschweig, Extrabeitrag der drei braunschweigischen Wahlkreise 1000, —. Bern 50, —. Borna, Beitrag des 14. sächsischen Wahlkreises 300, —. Chemnitz, J. G. —, 50. Coblenz-St. Goar, Wahlkreisbeitrag 25, —. Calw, 7. württemb. Wahlkreis 184,76. Chemnitz, 16. sächsischer Wahlkreis 3000, —. „Schwege“ 4,20. Falkenberg (Ober-Schlesien) 3, —. Hanau-Gelnhausen-Orb, Wahlkreisbeitrag 500, —. Herford-Halle, Wahlkreisbeitrag 258,40. Halle und Saalkreis, sozialdemokr. Verein, 1. Rate, 500, —. Kiel, 7. schleswig-holsteinischer Wahlkreis 2289,92. Köln a. Rh., Reg. W. 20, —. Köpenick, G. B. 4, —. Lübeck, sozialdemokr. Verein 650, —. Ludwigshafen, Gau Pfalz, à conto der sechs Pfälzer Wahlkreise 700, —. Ludwigshafen, Rückzahlung des Gauess Pfalz auf Landtagswahl-Verlehen 150, —. München, Beiträge der Wahlkreise des Gauess Südbayern: Michach 8,85; Wasserburg 1,98; Weilheim 22,35; Rosenheim 53,40; Traunkstein 26,32; Landsbut 6,73; Straubing 2,82; Passau 8,18; Pfarrkirchen 8,81; Regheim 2,17; Augsburg 88,94; Dillingen 4,14; Illertissen 12,57; Kaufbeuren 7,52; Immenstadt 27,39; Summa 264,14. Neuwied, Parteibeitrag 8, —. Offenburg, 7. badischer Wahlkr. 49,45. Ober-Schönenfeld, von einem Ausschussmitglied der Schulth. Brauerei, Abt. 4, 4, —. Obervinstedt, Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben, 3. Quart. 08, 110, —. Rosen, sozialdemokr. Verein 17,30. Voegnick, 1. mein. Wahlkr. 27,08; 2. mein. Wahlkr. 183,18; Summa 210,22. Siegen-Wittgenstein, Wahlkreisbeitrag 24, —. Schlettstadt-Barr, Beitrag des Wahlkreises 12, —. Saargemünd-Forbach, sozialdemokratischer Kreisverein 2,80. Berlin, den 7. September 1908.

Für den Parteivorstand: A. Gerisch, Lindenstr. 69.

Literarisches.

Dem „Nürnberger Parteitag“ ist die in den nächsten Tagen erscheinende Nummer des „Wahren Jacob“ gewidmet. Das kommt in dem farbigen Titelbild „Glückauf Nürnberg!“ zum Ausdruck, wie in dem Begrüßungsgebieth „Zum Parteitag“ und den satirischen Feuilletons „Nürnberg“, „Eine Parteitagsausstellung“ und noch mehreren anderen Beiträgen. Sodann bringt die Nummer eine photographische Aufnahme von „Ignaz Auer's Grabdenkmal“ mit begleitendem Text von Paul Dirsch, ferner das farbige Bild „Zur Reichsfinanzreform“ und die Illustrationen „Nach dem Katholikentag“, „Der arme Schah“, „Momentaufnahmen aus dem deutschen Reichstag“, „Der Ausgang des Gulduburgprozesses“, „Der Zeitungsjäger (mit Gedicht)“, „Des Hauptmanns von Köpenick Saat und Ernte“, „Dann allerdings“, „Erfahrungsgemäß“, „Wohlfahrer“, „Der Sohn“, „Nuganwendung“, „Meinungsverschiedenheit“, „Weitblickend“, „Das gute Beispiel“ und „Der Patriot“. Von Textbeiträgen erwähnen wir noch die Gedichte „Hohe Politik“, „Die neuen Steuern“, „Neuestes Wintermärchen“, „Der deutsche Wald“, „Düsselborfer Kantate“, „Für angehende Lehrer“. Der Preis der 16 Seiten starken Nummer ist 10 Pf.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schmarx, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Flora
2 Minuten vom neuen Bahnhof.
Jeden Sonntag: Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt frei.
Weisser Engel.
Jeden Sonntag Tanz. Heute Sonntag: Einweihung meines neuen Flügels.
Central-Hallen.
Sonntag: Tanzkränzchen.
Eintritt à Person 10 Pf. Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr. W. Borgwardt.
Gesellschaftshaus Adlershof.
Morgen Sonntag: Tanzkränzchen.
 **Friedrich-Franz-Halle**
Jeden Sonntag: GROSSE TANZ-MUSIK.
Jeden Donnerstag: Tanzkränzchen.
Zum Erntebier
am Sonntag, den 13. Septbr. ladet freundl. ein Herrsburg. **H. Dechow.**

Zentral-Verband der Tapezierer u. verwandten Berufsgenossen Deutschlands
(Zahlstelle Lübeck.)
Einladung zum 13. Stiftungsfest
unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins „Lyra“, verbunden mit Preisschiessen, Kindervergnügen sowie darauffolgendem
BALL
und Polonaise durch sämtliche Räume des Lokals **Wakenitz-BelleVue**, Dorotheenstrasse
am Sonntag, den 13. September.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei.
Schießen von 11-1 Uhr vormittags und von 4-8 Uhr nachmittags.
Erster Schießpreis ein Chaiselongue. Das Komitee.

Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschlands.
(Filiale Lübeck.)
Einladung zum 20jähr. Stiftungsfest
bestehend aus
Ball und Festrede
am Sonntag, den 20. September 1908
im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei, einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe. Das Komitee.

Konzerthaus Friedrichshof.
Heute Sonntag: **Grosser Tanz.**
Eintritt frei. Anfang 5 Uhr. Ende 1 Uhr. Eintritt frei. Hans Möller.
Neu-Lauerhof. Großes Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Eintritt frei.
WAISEN-HOF.
Heute Sonntag: **Tanzkränzchen.** Eintritt frei.

Neu! Parkettfußboden! Parkettfußboden!
Louisenlust.
Jeden Sonntag: **Gr. Tanz-Musik.**
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Musik: Harmonikklub Harmonia. W. Gies.
Wilhelm-Theater.
Konzert mit Tanzkränzchen. Angenehmer Familienaufenthalt.
Restaurant G. Kähler
Sadowastrasse 11.
Großes Preis-Schießen
am Sonntag, 13., u. Montag, 14. Sept.
Die Gewinne bestehen in Handstandsgegenständen.
Drei Schuß 50 Pfg.
Anfang des Schießens: Sonntag, den 13., 11 Uhr morgens. Montag, den 14., 10 Uhr morgens. Hierzu ladet freundlichst ein **Aust. Kähler.**
Pfeifenklub „Volldampf Voraus“.
Sonntag, den 13. September
Konzert u. Ball
im Lokal des Herrn Jenkel (Einfesgl). Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Um 10 Uhr Polonaise mit Pfeifen und Mützen. Damen erhalten ein Geschenk. Hierzu ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**
Konzerthaus „Friedrichshof“
Schwanauer Allee 111.
Einladung zum Benefiz-Ball
der Bedienung
am Dienstag, den 6. Oktober 1908. Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr. Preis 60 Pfg. Eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe. **Die Bedienung.**